Religiöse Studien.

Zur Beförderung der Humanität.

Von

Dr. W. Deecke,
Gymnasialdirektor.

II. Heft.

Straßburg i. E. u. Leipzig.
G. L. Kattentidt.
(Jung-Deutschland Verlag.)

Druck von A. Dölter in Emmendingen.

Den Brüdern und Schwestern

gewidmet.

Inhalt.

Goethe's
Geheimnisse und Zueignung.

„Ich glaube einen Gott!“ Dies ist ein schönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.“

Goethe.

Immer wird für die Geschichte der deutschen Litteratur der Augenblick ein denkwürdiger sein, da sich vor 125 Jahren an einem frischen Septembermorgen auf der Treppe des Wirtshauses „zum Geiste" in Straßburg die beiden großen Dichter trafen, die das ihnen vorausgegangene Dioskurenpaar, Klopstock und Lessing, abzulösen und, dem ihnen einsam folgenden Schiller voranwandelnd, für längere Zeit an die Spitze der glänzenden Blütenepoche unserer neuhochdeutschen nationalen Litteratur zu treten berufen waren: Herder und Goethe. Dem damals noch unbestimmten und schwankenden Talente des Letzteren, Jüngeren, gab erst der vertraute Umgang mit dem älteren, so verschieden gearteten, geistvollen, vielgebildeten, lebhaft angeregten und anregenden, in flammender Begeisterung für alles Edle, Schöne, Menschliche aufwallenden Herder, der damals schon im Aufgang seines Ruhmes stand, die feste, dauernde Richtung und wies ihn, wie es Goethe selbst später poetisch verhüllt im „Wilhelm Meister" dargestellt hat, auf die Bahn, auf der er mit Anstrengung und rastloser Arbeit, die gerade Herder ihm ununterbrochen ans Herz legte, die höchsten

Lorbeeren erreichen sollte. Es war damals, daß Herder seine Preisschrift „Über den Ursprung der Sprache" schrieb, worin er diese als den natürlichen Ausdruck höher bewegten Gefühls darstellte, und zugleich die Volkslieder der verschiedensten Völker sammelte: so öffnete er Goethe die Augen sowohl für das innerste Wesen seines dichterischen Werkzeugs, alle hohle Künstelei verwerfend, als auch für jenen unerschöpflichen Born echter Poesie, wie sie dem Herzen des Volks entsprudelt, dem ewigen Jungbrunnen der Dichtung.

Goethe wurde bei der letzteren Arbeit Herder's Mitarbeiter, sammelte seinerseits elsässische Volkslieder, von denen 12 erhalten sind, und fand selbst, im Gegensatze zu Klopstock's erhabener, aber vielfach unnatürlicher Kunstlyrik, im „Sessenheimer Liederbuch", Friederke Brion gewidmet, den Weg zu jener Gattung zart und vorsichtig veredelter Volkspoesie, die ihn zum ersten lyrischen Dichter aller Zeiten gemacht hat. Den letzten Rest des in Frankfurt angenommenen und im Leipziger Klein-Paris entwickelten französischen Wesens streifte er jetzt ab und wurde ganz deutsch.

Vergessen wir den Dank dafür, den wir dem schönen Elsaß schuldig sind, niemals — aber auch nicht Herder, dessen litterarische Größe eine vergänglichere gewesen ist, als die unserer anderen klassischen Dichter, da sie mehr in persönlicher Einwirkung und lebendiger Anregung bestanden hat.

Aber noch ein zweites Mal traten die beiden großen Männer sich nahe — in Weimar. Konnte der ernstere, geistlich gesinnte Herder sich auch anfangs mit der Stel-

lung Goethe's am Hofe, seiner Teilnahme an den ausgelassenen Lustbarkeiten desselben und seinem scheinbar ungünstigen Einflusse auf den jungen Herzog nicht befreunden: mit der Umwandlung, die seit der Schweizerreise 1779 sich allmählich in Goethe's äußerer Haltung und innerer Stimmung vollzog, änderte sich dies. Letztere verklärte sich in der edlen und reinen Liebe zu Charlotte von Stein, die ihn allen nichtigen Vergnügungen entsagen ließ; erstere läuterte sich in ernster Regierungsarbeit für das Wohl des Landes und tief eindringenden naturwissenschaftlichen Forschungen. Er fühlte sich den höchsten geistigen Interessen zurückgegeben, zu neuer edler Schöpfungskraft beseelt und dadurch Herder wieder näher gebracht.

Am 28. Dez. 1781 schreibt er an Frau von Stein: „Herder's Gespräche über die Seelenwanderung sind sehr schön und werden Dich freuen, denn es sind Deine Hoffnungen und Deine Gesinnungen.“ Im Nov. 1783 macht er Jacobi das Bekenntnis: „Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück, daß die Wolken, die Herder so lange von mir getrennt haben, endlich und, wie ich überzeugt bin, auf immer sich verzieh'n mußten.“

Diese Hoffnung bestätigte sich, wenigstens für die nächsten Jahre, in glänzender Weise: es entstand zwischen beiden Männern wieder ein vertrauter und reger Verkehr: mindestens einmal im Monat war Goethe bei Herder's, meist mit Frau von Stein, die viel zur Innigkeit des Bündnisses beigetragen zu haben scheint. Briefe und Bücher gingen hin und her; alle neue Litteratur, alles Selbstgeschaffene wurde gemeinsam genossen und besprochen.

Unentbehrlich wurde dieser Umgang für Goethe: auf einer Dienstreise nach Eisenach schrieb er am 20. Juni 1784 an Frau von Stein: „Herder's sind gar gut und lieb, ich sehne mich auch um ihretwillen nach Hause.“ Am 13. August gesteht er: „Außer Dir, Herder's und Knebel habe ich jetzt gar kein Publikum.“ Die beherrschende Anregung in diesem Kreise nun ging wieder von dem älteren, reiferen, energischer wollenden Herder aus, der neben imponierender Persönlichkeit eine wundersame Unterhaltungsgabe besaß, so daß ein verständiger Beobachter, wie Wilhelm von Humboldt, von ihm sagt: „Nie vielleicht hat ein Mann schöner gesprochen als Herder. Alle seltenen Eigenschaften dieses mit Recht bewunderten Mannes schienen im Gespräche ihre Kraft zu verdoppeln. Der Gedanke verband sich mit dem Ausdruck, mit der Anmut und Würde, die, da sie in Wahrheit allein der Person angehören, nur vom Gegenstande herzukommen scheinen. So floß die Rede ununterbrochen hin in der Klarheit, die doch noch dem eigenen Erahnen übrig läßt, und in dem Helldunkel, das doch nicht hindert, den Gedanken bestimmt zu erkennen.“

Unter diesen Zauber trat damals auch Goethe und fügte sich ihm willig. Herder stand gerade auf der Höhe seines Denkens: er faßte eben die letzten Ergebnisse desselben und seiner vielseitigen historisch-religiösen Studien in den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ zusammen, einem Werke, das zum ersten Male den uns jetzt so vertraut gewordenen und, wie alle großen Wahrheiten, so einfach erscheinenden Gedanken aussprach und mit den damaligen Mitteln durch-

zuführen versuchte, daß die Geschichte der Menschheit auf Erden unter dem Gesichtspunkte gesetzmäßiger Entwickelung d. h. eines bald langsamen, bald sprungweisen, zwar hier und dort durch anscheinende Rückschläge unterbrochenen, aber im tiefsten Grunde doch stetigen Fortschritts aufzufassen sei, und zwar eines Fortschritts zu höherer, edlerer, reinerer religiös-politisch-sozialer Gesittung.

Dieser Fortschritt aber geschieht nicht, wie noch Lessing, mit der Theologie vermittelnd, angenommen hatte, von außen her durch Erziehung von Seite einer überirdischen Macht, der göttlichen Vorsehung, sondern er ist Herausbildung des innersten Wesens des Menschen selbst, organische Entfaltung, geistiges Wachstum der Menschheit als eines Ganzen. Daher ist das Ziel dieser Entwicklung nichts Anderes, als das Menschentum, die Menschlichkeit selbst, die Humanität, mit welchem lateinischen Worte in neuer Anwendung Herder mit Vorliebe den idealen Zustand der ganzen Menschheit, wie des einzelnen Menschen bezeichnete, in welchem die eigentümlichen Vorzüge der menschlichen Natur vor der tierischen zu voller Ausbildung gelangt sind, so daß, vermittelst sittlicher Bändigung des Willens, Veredlung des Gefühls durch Schönheitssinn und des Verstandes durch uneigennützige Wahrheitsliebe, eine vollkommene Harmonie der Seelen-, Volks- und Menschheitskräfte herbeigeführt wird, ein „Leben in Licht und Liebe", nach dem Wahlspruche, den er sich selbst auf sein Grab setzen ließ. Als Theologe nun wandte er diese Anschauung auch ganz besonders auf die Religion an: weit entfernt, in den

großen „heidnischen“ Religionsstiftern Betrüger, Verbrecher, Verführer der Menschheit zu sehn, wie Orthodoxie und Materialismus es von entgegengesetzten Standpunkten aus einträchtig zu thun pflegen, glaubte er in allen höheren, dem Christentume vorausgegangenen Religionssystemen notwendige Vorstufen desselben achten zu müssen, Vorbereitungen auf dessen erhabenere Wahrheit und Sittenlehre; ja selbst den erst nach dem Christentume aufgetretenen Muhamed erkannte er unbedenklich als Propheten d. h. gotterfüllten Seher an. Auch die von Lessing erneuerte Lehre der Perfektibilität d. h. Vervollkommnungsfähigkeit des Christentums, die Aussicht auf ein drittes höheres Weltalter, das Zeitalter des Heiligen Geistes, bewegte lebhaft die Gemüter jenes Weimar'schen Kreises. Hierzu kam, daß Herder, schon von Riga her, ein eifriger Freimaurer war, und, wenn er sich auch von der Weimar'schen Loge im ganzen ferngehalten zu haben scheint, so beschäftigte er sich doch eingehend mit dem Plan, diesen Geheimbund zur Verwirklichung seiner Humanitätslehre umzugestalten und zu deren Verbreitung zu benutzen. Denn auch das innerste Wesen der Freimaurerei besteht in der geistigen Erhebung über die dogmatische Befangenheit der Konfessionen, in der Geringachtung und Hinwegräumung aller die harmonische Entwicklung der Menschheit hemmenden, die Einzelnen, wie die Völker trennenden Schranken, in brüderlicher, durch altüberlieferte Symbolik geweihter Begegnung der verschiedenartigsten Charaktere, Lebensstellungen, Weltanschauungen auf dem Gebiete unbefangener Wahrheitsliebe, reiner Sittlichkeit, verborgener Wohlthätigkeit, ohne Ansehen der Person.

Auch Goethe war am Johannisfeste 1780 in den Freimaurerbund aufgenommen worden und hatte in den nächsten Jahren rasch die höheren Stufen erstiegen, so daß er nun auch in dieser Hinsicht Herder näher trat und an dessen Bestrebungen einer inneren Reform des Bundes im Sinne der Humanität teilnahm. Um aber auch auf dem ihm eigenen Gebiete, als Dichter, dazu beizutragen, faßte er im Frühjahr 1784 den Plan zu einem größeren Epos, das in einer Reihe von ineinander verflochtenen, doch auf einen Punkt zulaufenden Biographieen eine Harmonie der wichtigsten Religionen und der edelsten sittlichen Bildungen darstellen, zugleich aber auch seine Verehrung und Freundschaft für Herder wiederspiegeln sollte. Als Titel wählte er „die Geheimnisse“, insofern er die darin zu verkündende Wahrheit als ein damals noch in mehrfacher Richtung gefährliches Eigentum weniger Aufgeklärter — man denke an die Verfolgungen Lessings und die Entartung solcher freien Lehre in den Greueln der französischen Revolution, — unter einer im wesentlichen freimaurerischen Symbolik verhüllen wollte. Widmen wollte er das Werk an Charlotte von Stein, die Dritte im Bunde, von der er, ehe er sie noch persönlich kennen lernte, gesagt hatte, sie sehe die Welt durch das Medium der Liebe d. h. jener zarten und doch warmen, schlichten und doch heroischen, Alles anerkennenden, duldenden, fördernden, in stiller Begeisterung zu jedem Opfer bereiten allgemeinen Menschenliebe, die er wiederholt als den schöpferischen Grundton ihres Wesens bezeichnet und die der Herder'schen Humanitätslehre so nahe verwandt war.

Von Frauenliebe sind die Fragmente der „Geheimnisse“ bis auf eine Stelle ganz frei, und nach dieser sollte dieselbe, der Anlage des Ganzen entsprechend, nur in heroischer Entsagung erscheinen.

Was nun diese Anlage betrifft, so hat Goethe selbst 1816, auf die Anfrage eines norddeutschen Studentenvereins, einige Andeutungen darüber gegeben. Ich sende zu deren Verständnis folgendes voraus:

Im Nordosten Spaniens, in der Nähe von Barcelona, erhebt sich aus dem leicht hügeligen Terrain in riesenhaften Felsenmassen mit den wunderbarsten Zacken der Montserrat d. h. der gesägte Berg, eine uralte Stätte christlicher Gottesverehrung. In der Todesstunde Jesu soll durch ein Erdbeben der Gipfel des Berges so wild zerrissen worden sein. Später wurde in einer Höhle auf der Höhe desselben ein wunderthätiges Marienbild gefunden, und zu dessen Anbetung ein mächtiges Kloster gebaut, das tausend und abertausend Wallfahrer, Könige wie Bettler, Priester wie Laien, hinaufzog. In den stillen Schluchten aber und auf den weit über Land und Meer hinausschauenden Warten entstanden nach und nach 13 Einsiedeleien, in die sich weltmüde Lebenskämpfer zurückzogen, um der Andacht und der Einsamkeit zu leben. In dem furchtbaren spanischen Volkskriege von 1808 wurde der in eine Festung verwandelte Berg von den Franzosen erstürmt, Kloster und Einsiedeleien zerstört. Zur Zeit von Goethe's Dichtung aber stand noch Alles unversehrt aufrecht, und der Berg war ihm aus einer Reisebeschreibung her interessant und vertraut geworden. Er schrieb nun: „Es war meine Absicht, den Leser durch

eine Art von idealem Montserrat zu führen. 13 Rittermönche würde er, jeden in seiner Einsiedelei, besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre. Der Leser wäre dann gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfnis, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien. Damit dies aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt: wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermutet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese jedoch erzählt nicht er allein, sondern jeder von den anderen 12, mit denen er sämtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Teile dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben. Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüte und Frucht erreicht, worin sie jenem oberen Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen

12 Repräsentanten verkörpert und fixiert erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf. Wenn nun der Leser nach diesem Entwurf, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren: so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre."

Der erste Gesang nun des wunderbaren Gedichts, in achtzeiligen Stanzen, dem gewöhnlichen italienischen epischen Versmaß, ist uns erhalten.

Ein frommer Bruder, Markus, durch höheren Antrieb auf langer Pilgerreise begriffen, erklimmt an einem milden Abend in der Charwoche, die im Süden schon in die volle Frühlingszeit fällt, ein waldbewachsenes Gebirge und erreicht zuletzt, durch thaubefeuchtete Wiesen schreitend, im letzten Sonnenstrahle, von sanftem Glockengeläute geführt, ein stattliches, in einem schön geschwungenen Thale aus mächtigen Quadern auferbautes Kloster. Über der Pforte grüßt ihn ein von Rosen dicht umschlungenes und von leichten Silberwölkchen getragenes Kreuz, aus

dessen Mitte dreifache Strahlen quellen.*) Lange betrachtet er sinnend das inhaltschwere Bildwerk — endlich, schon beim Sternenschein, wird er auf sein Klopfen eingelassen, ehrenvoll empfangen und gastlich bewirtet. Im Kreise der um ihn sich sammelnden Brüder berichtet er dann über sich und seine Sendung, und zwar so, daß, was er erzählt, „wie tiefe Lehren der Weisheit wirkt, die von Kinderlippen schallt“; doch bleibt für die Leser der Sinn des Ganzen noch in tiefes Geheimnis gehüllt. Nach Markus ergreift ein würdiger Greis das Wort und erklärt ihm den traurigen Ernst, der ihn rings umgebe. Ihr Vater, Freund, Führer „Humanus“ sei im Begriffe von ihnen zu scheiden; nur eine Stunde komme er noch täglich und erzähle ihnen sein reiches, wunderbares Leben und wie er zu der Höhe der Entsagung und Selbstbezwingung, die er jetzt erklommen, geleitet worden sei. Hier findet sich die bekannte schöne Strophe:

„Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort:
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.“

Nach vollendetem Mahle wird der Bote in einen mit

---

*) Dies Hauptsymbol der damals von den Freimaurern in den Hochgraden viel geübten „Rosenkreuzerei“ bedeutet ursprünglich die im Opfertode zum Himmel emporsteigende heilige Liebe, von der das Licht der wahren Erkenntnis ausstrahlt.

kühnem Kreuzgewölbe überspannten Saal geführt, an dessen Wänden 13 Stühle mit Pulten, zierlich geschnitzt, verteilt sind, über jedem ein Schild mit dazugehörigem Wappen, hier und dort heimische und fremde Waffen und Fahnen, Ketten und Fesseln, Bilder von Drachen, Bären und anderen Ungeheuern, über dem mittelsten Stuhle wieder das rätselhafte Kreuz mit Rosen. Jeder der betagten Brüder sinkt vor seinem Pulte nieder und hält seine Abendandacht. *) Hierauf wird Markus in die für ihn bestimmte Zelle geleitet, erwacht aber nach kurzem Schlafe, von dumpfem Glockenton geweckt, findet die Kapelle, nach der er zum Mitternachtsgottesdienste eilt, zu seiner Verwunderung verschlossen und hört drinnen im Dreitakt Cymbelschlag und Flötenton, Tanz und Gesang. In seine Zelle heimgekehrt, sieht er durchs Fenster drei Jünglinge in weißen Kleidern, mit Rosen umgürtet und bekränzt, Fackeln in den Händen, durch den Klostergarten eilen und wie Sterne im Morgennebel verschwinden. **)

Nach Goethe's Andeutung sollte später dieser arme Pilger Markus, in seiner reinen Herzenseinfalt und kindlichen Bescheidenheit, durch wunderbare Schickung und Offenbarung der Nachfolger des scheidenden Humanus werden.

Nach Vollendung des obigen ersten Gesanges geriet

---

*) Die Züge dieses Bildes sind zum Teil den Einrichtungen in den Kapitelgraden der Freimaurerei entlehnt.

**) Die Idee dieses heiligen Tanzes ist den griechischen eleusinischen Mysterien entlehnt, von denen die Freimaurerei z. B. auch die „Lichterteilung" herübergenommen hat.

das groß angelegte Werk ins Stocken. Zu einem späteren Gesange gehörte die Strophe, die der Dichter am 24. Aug. 1784 aus Braunschweig an Charlotte von Stein sandte und die jetzt, unter der Überschrift „Für ewig", vereinzelt in seinen Gedichten steht:

„Denn, was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:
Das hatt' ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt, und es für mich gefunden."

Es gehört dies Fragment offenbar den Selbstbekenntnissen des Humanus aus seiner Jugend an. Goethe fügt die Worte hinzu: „Ich sende Dir diesen Vers aus dem Gedichte, das ich so sehr liebe, weil ich darin werde von Dir, von meiner Liebe zu Dir sprechen können, unter tausend Formen, ohne daß Jemand es verstehe, außer Du selbst." — Am 30. August schreibt er: „Ich habe einige Verse des Gedichts geschrieben, das mir ein großer Trost ist, wenn ich fern von Dir bin. Wie werde ich mich freuen, wenn Du damit zufrieden bist, denn für Dich verfasse ich es." — Am 9. Nov. kündet er ihr einen Besuch mit den Worten an: „Diesen Abend bin ich bei Dir, und wir lesen in den „Geheimnissen", die mit Deinem Gemüt so viele Verwandtschaft haben." — Als dann gegen Ende des Jahres das Gedicht doch nicht recht vorwärts kam, nahm Frau von Stein dem Dichter das Gelübde ab, täglich wenigstens zwei Stanzen zu schreiben;

eine Zeit lang hielt er dies auch, dann wurde die Arbeit immer unregelmäßiger; am 3. April 1785 finden wir sie zuletzt erwähnt.

Nun besitzen wir aber, wie schon 1857 Schöll in den kurzen Anmerkungen zu seiner Herausgabe der Briefe Goethe's an Frau von Stein angedeutet hat und wie ich es in einem Vortrage in Straßburg 1872 weiter ausgeführt und begründet habe, noch ein, früher als solches verkanntes, herrliches Stück der „Geheimnisse“ in der „Zueignung“, die Goethe der ersten, im Herbst 1786 bei Göschen in Leipzig begonnenen Gesamtausgabe seiner Dichtungen vorangesetzt hat. Nicht nur die Zeit der Abfassung, das Versmaß, der Ton stimmen zu den „Geheimnissen“, sondern ohne diese Beziehung bleibt das Gedicht sogar im wesentlichen unverständlich. Unter der darin erscheinenden „Wahrheit“, die ihm den „Schleier der Dichtung“ reicht, kann weder die objektive Wahrheit seiner dichterischen Schöpfungen verstanden werden, die ihm als Prinzip erst viel später aufging, noch die subjektive Wahrheit seiner ästhetischen Anschauung, die sich erst in Italien entwickelte, noch endlich die reale Wahrheit seiner naturwissenschaftlichen Forschungen, die damals erst begannen. Daß eine ganz andere „Wahrheit“ gemeint ist, zeigt z. B. die Strophe, mit der er die ihm erschienene Göttin, „selig zur Erde gesunken“, anredet:

„Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich Dich von Vielen
Gar oft genannt, und Jeder heißt Dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf Dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird Dein Strahl zur Pein.

Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen;
Da ich Dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Hierzu stimmt die Antwort der Wahrheit:

„Sie lächelte, sie sprach: Du siehst wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist Du sicher vor dem gröbsten Trug,
Kaum bist Du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst Du Dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen.
Wie viel bist Du von Andern unterschieden?
Erkenne Dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

Man sieht, es handelt sich um eine, nur dem Dichter und wenigen Freunden eigene Erkenntnis, um die Wahrheit über die höchsten Dinge, über Gott, die Welt, den Menschen und sein Wesen, seine Aufgabe, seine Zukunft. Das Glück dieser geheimnisvollen Wahrheit hat der Dichter für sich allein genießen, ihr Licht verbergen wollen. Sie aber erinnert ihn an seine Mannespflicht, für die Wahrheit Zeugnis abzulegen, und bekämpft den sich einnistenden Hochmut überlegenen Wissens: er solle die Andern nicht verkennen und unterschätzen, sondern in Frieden mit ihnen zu leben suchen.

So erkennt er denn sein Unrecht und fährt fort:

„Verzeih mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben? *)

*) Hierin, wie in dem „Licht", dem „Wege" und in den „Brüdern" am Schluß dieser Strophe liegen freimaurerische Anspielungen.

Ein froher Wille lebt in meinem Blut;
Ich kenne ganz den Wert von Deinen Gaben!
Für Andere wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Als Dichter aber kann er diese Wahrheit nur in poetischer Hülle offenbaren, und so empfängt er,

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit."

Die Geheimnisse sollten seine größte, erhabenste und zugleich tiefste Konfession werden, seine innerste religiös-sittliche Weltanschauung darlegen, und zwar, wie der Name des Humanus zeigt, im Geiste der Herder'schen Humanitätslehre und in freimaurerischer Form, die beide damals seine Seele erfüllten. — Wer wird das große Werk wieder aufnehmen?

Die sittliche Lehre Jesu, nach den drei ersten Evangelien.

Vorwort.

Nur die sittliche Lehre Jesu sollen die folgenden Blätter enthalten, und zwar auf Grund der drei ersten Evangelien, in denen dieselbe nach meiner auf langjähriger Prüfung aller Quellen beruhenden Überzeugung am reinsten überliefert ist. Die Art der Ausführung muß sich selbst rechtfertigen: in erster Linie habe ich nach Unbefangenheit der Auffassung gestrebt; demnächst nach sorgfältiger Herstellung der mutmaßlich ältesten Form der Aussprüche; ferner nach Vollständigkeit, auch in Anführung der Abweichungen der Evangelisten unter einander; endlich nach übersichtlicher Anordnung vom Grundgedanken des Meisters selbst aus. Ich hoffe, daß in dieser Darstellung die sittliche Weltanschauung Jesu, auch ohne Verhüllung der überlieferten Mängel und Widersprüche und trotz der aufsteigenden schweren Bedenken wegen ihrer schwärmerischen Idealität, durch ihre erhabene Einfalt und strenge Größe den Geist der Lesenden mächtig anregen und ihr Herz im tiefsten ergreifen wird.

Als Johannes (der Täufer) gefangen gesetzt war, begann Jesus (von Nazareth) in Galiläa das Evangelium (d. i. die frohe Botschaft) vom Reiche Gottes zu verkündigen: „„Erfüllt ist die Zeit, und das Himmelreich nahe gekommen. Thut Buße (d. i. wandelt eure Gesinnung um), und glaubet dem Evangelium!““ (Mr. 1, 14—15; Mt. 4, 17).

Unter der Buße verstand Jesus einerseits die Entsagung d. i. den gänzlichen oder möglichst vollständigen Verzicht auf die Welt als den Inbegriff aller irdischen Güter: Wohnung und Kleidung, Nahrung und Besitz, bürgerliche Stellung und Ehre, Familie und Heimat, Gesundheit und Leben; andrerseits die Demut d. i. die Überwindung des eigenen Ichs in Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Dienstfertigkeit.

Bei der jetzt folgenden Ausführung dieser Lehre ist zu beachten, erstens, daß Jesus selbst noch keinen Unterschied in seinen Anforderungen gegenüber dem Volke und gegenüber einem engeren oder weiteren Jüngerkreise gemacht zu haben scheint, obwohl ihm (später eingeführte) Vorschriften für die Sendboten in den Mund gelegt wer-

den; zweitens, daß manche seiner Aussprüche in der Zeit der Verfolgungen und der beginnenden Meinungsverschiedenheiten unter den Christen verschärft oder gemildert, ja teilweise beseitigt oder untergeschoben worden sind, was bis jetzt im einzelnen nur unvollkommen festgestellt werden kann.

I. Entsagung.

„Ein jeder unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ (Lk. 14, 33).

Denn, heißt es:

„Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und schädigte oder verdürbe seine eigene Seele? Denn, was kann der Mensch zum Tausche geben, womit er seine Seele (aus der Hölle) löse?“ (Mr. 8, 36—7; Mt. 16, 26; Lk. 9, 25).

Ja, alle Königreiche der bewohnten Erde und ihre Macht und Herrlichkeit sind dem bösen Geiste übergeben, der sie verleihen kann, wem er will. (Lk. 4, 5—7; Mt. 4, 8—9).

1. Wohnung: „Und da sie (d. i. Jesus und seine Jünger) auf dem Wege vorbeizogen, trat ein Schriftgelehrter herzu und sprach zu ihm: Meister, ich will Dir folgen, wohin immer Du weitergehst. Und Jesus sagte zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel des Himmels haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege!“ (Mt. 8, 19—20, Lk. 9, 57—8).

Manche Nacht verbrachte er, allein oder mit den Jüngern, auf den Bergen, in der Wüste, in einem Schiff-

lein auf dem See Genezareth; denn nicht immer fanden sie gastliches Obdach (Lk. 9, 52).

Als allgemein zu fassen ist auch die Vorschrift an die Sendboten:

„Wenn ihr in eine Stadt oder ein Dorf kommt, so forschet, wer darinnen würdig ist, und in dessen Hause bleibt, bis ihr den Ort wieder verlasset! Wenn ihr aber das Haus betretet, so grüßt es zuerst und sprecht: Friede diesem Hause! Und wenn das Haus es wert ist, so komme euer Friede über dasselbe!" (Mt. 10, 11—13; vgl. Mr. 6, 10; Luk. 9, 4; 10, 5—7).

Doch scheint Jesus selbst in Kapernaum einige Zeit lang ein Haus besessen zu haben (Mr. 2, 1). — S. noch 4 und 6.

2. Kleidung: „Darum sage ich euch: Sorget nicht um euren Leib, was ihr anziehn sollt! Ist nicht der Leib mehr, als die Kleidung? Was sorgt ihr denn für die Kleidung? Achtet auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht und mühen sich nicht, sie spinnen und weben nicht: ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eine. Wenn nun Gott das Gras des Feldes also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Backofen geworfen wird, wie viel mehr wird er das euch thun? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dessen bedürfet!" (Mt. 6, 25—32; Lk. 12, 22—30).

Der zur Hölle bestimmte Reiche, in der Erzählung vom armen Lazarus, „kleidete sich in Purpur und

Byssus“ (feines weißes Baumwollenzeug; Lk. 16, 19). „In der Könige Häusern“, sagt Jesus, „sieht man Leute, in weiche Gewänder gehüllt, in Pracht und Üppigkeit“, während Johannes der Täufer, größer als alle von Weibern Geborene, nur ein Gewand von Kamelhaar und einen ledernen Gurt trug (Lk. 7, 25; Mt. 11, 8).

Hierher gehört die Vorschrift an die Sendboten: „Ihr sollt nicht zwei Röcke haben, auch keine Reisetasche, keine Schuhe und keinen Stab!“ (Mt. 10, 10; Mr. 6, 8—9; Lk. 9, 3; 10, 4; doch s. Lk. 22, 36—8). Das erste dieser Gebote ist sicher echt und allgemeingültig, nach Johannis des Täufers Forderung: „Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat!“ (Lk. 3, 11).

Wenn bei der Kreuzigung Jesu von seinen eigenen Kleidern in der Mehrzahl die Rede ist (Mt. 27, 35; Mr. 15, 24; Lk. 23, 34) so scheint dies nach Psalm 21,19 angenommen zu sein.

3. Nahrung: „Selig, die ihr jetzt hungert und durstet, denn ihr werdet gesättigt werden! — Wehe euch, die ihr jetzt voll seid, denn euch wird hungern!“ (Lk. 6, 21 und 25; Mt. 5, 6, wo „nach der Gerechtigkeit“ mildernder Zusatz ist).

Erläutert wird dies durch die Erzählung vom armen Lazarus, der sich hier in seinem Elend von den Brosamen sättigte, die von des Reichen Tische fielen, dort aber in Abraham's Schoße sitzt, während der Reiche, der hier sein Leben Tag für Tag in Herrlichkeit und Freuden genossen hat, dort in der Hölle von unerträglichem Durste gefoltert wird; denn er hatte das Gute in seinem Leben gehabt, Lazarus aber das Schlimme; nun wird

dieser getröstet, jener gequält (Lk. 16, 19—24). — So heißt es:

„Habt aber acht auf euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden durch Schwelgerei, Rausch und Sorgen um die Nahrung!“ (Lk. 21, 34).

Denn die Hingabe an den leiblichen Genuß und „die Sorge um die Nahrung“ ersticken das Evangelium in der Brust des Menschen, wie die Dornen die gute Saat (Mt. 13, 22). Hierher gehört das Gleichnis von dem übermütigen Verwalter, der schwelgt und sich berauscht, und den der Herr zerhaut und in die Hölle wirft (Mt. 24, 48—51; Lk. 12, 45—6).

Darum mahnt Jesus:

„Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken sollt! Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung? Sehet die Raben unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Vorratskammern, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was sollen wir essen? was sollen wir trinken? Nach solchem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dessen bedürft!“ (Mt. 6, 23—32; Lk. 12, 22—30).

Denn „der Mensch soll nicht vom Brot allein leben, sondern von einem jeden Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt. 4, 4; Lk. 4, 4; s. Deuter. 8, 3). So folgt im Vaterunser auf die geistigen Bitten: „Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!“ erst als dritte die bescheidene irdische Bitte: „Unser täglich Brot (d. i. das für einen jeden Tag zur Erhaltung des Lebens Notwendige)

gieb uns heute!" Und dementsprechend heißt es: „Darum sorget nicht für den morgenden Tag! denn der morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Es genügt einem jeden Tage seine eigene Plage" (Mt. 6, 34).

Anschaulich gemacht wird die Thorheit solcher Sorge durch das Gleichnis vom reichen Landmann, der sich größere Scheunen baut, um darin alles, was ihm gewachsen ist, zu sammeln, und der dann zu seiner Seele spricht: „Liebe Seele, du hast jetzt viele Güter liegen für viele Jahre: ruhe Dich aus, iß, trink und laß Dir's wohl sein!" Aber Gott sprach zu ihm: „Du Thor, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern — wem wird dann gehören, was du gesammelt hast?" (Lk. 12, 16—20).

Auch die Erzählung von den Schwestern Maria und Martha gehört hierher, von denen letztere, die sich um die gastliche Bewirtung Jesu und seiner Jünger bemüht, über die erstere klagt, die, anstatt ihr zu helfen, zu Jesu Füßen sitze und seiner Rede lausche. „Da antwortete ihr der Gast und sprach: „Martha, Martha, du sorgst und beunruhigst dich um vielerlei; nur wenig aber ist not oder eins! Maria hat das gute Teil erwählt, das ihr nicht genommen werden soll!" (Lk. 10, 38—42).

Eine Vorschrift an die Sendboten lautet: „Ihr sollt kein Brot bei euch tragen auf dem Wege!" (Mr. 6, 8; Lk. 9, 3). — Sie sollen vielmehr auf gastliche Bewirtung rechnen, denn „ein Arbeiter ist seiner Nahrung wert" (Mt. 10, 10; s. Lk. 10, 7).

Jesus und seine Jünger litten nicht selten Hunger und Durst, ebenso das Volk, das sie in die Wüste be-

gleitete, so daß sie mit Bruch des Sabbaths oder durch ein Wunder, wie erzählt wird, gesättigt werden mußten.

Andrerseits nahm Jesus mit seinen Jüngern auch an reicheren Gelagen teil, so daß seine Gegner ihn einen Fresser und Weinsäufer nannten (Lk. 7, 34).

4. Besitz d. i. Reichtum, Geld und Gut, Haus und Äcker, sich mehrfach mit 3, auch 1, berührend. So heißt es, in Übereinstimmung mit der unter 3 angeführten Erzählung von dem reichen Manne und dem armen Lazarus:

„Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes! — Wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin!" (Lk. 6, 20 und 24; s. Mt. 5, 3, wo „die im Geiste Armen" spätere Milderung ist).

Nur die Entsagung auf den Besitz kann den Reichen retten. So sagt Jesus zu einem reichen Jünglinge, der sein Jünger werden will:

„Eins fehlt dir! Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb das Geld den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben — und dann komm und folge mir nach!" (Mt. 19, 21—22, Mr. 10, 21).

Als aber der Jüngling finsteren Angesichts zurücktritt, ruft Jesus den Jüngern schmerzlich zu:

„Liebe Kinder, wie schwer ist es, daß die Reichen in das Reich Gottes kommen!" (Mt. 19, 23; Lk. 18, 24; s. Mr. 10, 23—4, wo der spätere mildernde Zusatz, „die ihr Vertrauen auf den Reichtum setzen", in den besten Handschriften fehlt).

Ja, auf das Staunen der Jünger, wiederholt er nicht nur den harten Satz, sondern fügt mit morgen-

ländisch kühnem Bilde (das man vergebens abzuschwächen versucht hat) hinzu:

„Wahrlich, ein Kamel wird leichter durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in das Reich Gottes kommen!“ (Mt. 19, 24; Lk. 13, 25; Mr. 10, 25).

Auch allgemein heißt es:

„Verkauft eure Habe und gebt Almosen! Erwerbt euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nicht abnimmt, im Himmel!“ (Lk. 21, 33).

So auch:

„Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motten und Rost sie verzehren (d. i. kostbare Gewebe und metallene Kunstwerke) und wo Diebe die Wand danach durchgraben und sie stehlen! Sammelt euch vielmehr (unvergängliche und unentwendbare) Schätze im Himmel!“ (Mt. 6, 19—20; Lk. 12, 33).

Ja, mit nicht ganz klarem Ausdruck, nach dem jedenfalls entstellten Gleichnisse vom ungerechten Haushalter, heißt es:

„Macht euch Freunde mit dem ungerechten (d. h. wohl: zur Ungerechtigkeit verleitenden) Mammon (d. i. Geld), damit, wenn er euch im Stiche läßt, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten (d. i. wohl: durch ihre Fürsprache bei Gott euch zur Seligkeit verhelfen)!“ (Lk. 16, 9).

Denn: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ Mt. 6, 21; Lk. 12, 34).

Und: „Niemand kann zweien Herren dienen: entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (d. i. dem Gelde als Götze personifiziert)!" (Mt. 6, 24; Lk. 16, 13).

Der Reichtum betrügt den, der ihn besitzt, und erstickt in seinem Herzen das Evangelium (Mt. 13, 22; s. 3).

So beginnt die schon unter 3 angeführte Erzählung vom reichen Landmanne mit den Worten: „Seht zu und hütet euch vor der Habsucht, denn Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat!" (Lk. 12, 15), und sie schließt: „So geht es dem, der sich Schätze sammelt (auf Erden) und nicht reich ist vor Gott (d. i. keinen Schatz im Himmel hat)!" (Lk. 12, 21).

Vorschrift an die Sendboten ist:

„Umsonst habt ihr es (d. i. das Evangelium und die Wunderkraft) empfangen, umsonst gebt es auch! Ihr sollt nicht Gold, nicht Silber, nicht Kupfer mitnehmen, noch in euren Gürteln tragen; auch keinen Beutel auf dem Wege!" (Mt. 10, 8—9; Mr. 6, 8; Lk. 9, 3; 10, 4).

Jesus selbst hatte in der Regel kein Geld bei sich, wie z. B. als er zur Bezahlung der Tempelsteuer den Petrus einen Fisch angeln läßt (Mt. 17, 24—7), und als ihm ein Andrer den Zinsgroschen vorzeigen muß (Mt. 22, 19; Mr. 12, 15—6; Lk. 20, 24).

Andrerseits wird berichtet, daß Judas Ischariot den Beutel verwaltete, was eine gemeinsame Kasse Jesu und seiner Jünger voraussetzen läßt. Demgemäß hatte auch die älteste Christengemeinde in Jerusalem vollkommene Gütergemeinschaft, und der Versuch, eigenen Besitz zurückzubehalten, wird mit dem Tode bestraft (Apost.-Gesch. Kap. 5).

Auf altjüdischem Boden (s. das Buch Hiob) steht in seiner ersten Hälfte der einstimmig Jesu zugeschriebene Spruch: „Es ist Niemand, der um meinet= oder meines Namens oder des Evangeliums oder des Reiches Gottes willen Häuser und Äcker verlassen hat, der sie nicht vielfach, ja hundertfach wiederempfangen wird in dieser Zeit, und in der kommenden das ewige Leben!“ (Mt. 19, 29; Lk. 18, 29—30; Mr. 10, 29—30, wo die Worte „mit Verfolgungen“ nach „in dieser Zeit“ späterer Zusatz sind).

5. Bürgerliche Stellung. Wie Jesus selbst seinem Zimmermannsgewerbe entsagte (Mr. 6, 3) und, ohne in den Stand der Schriftgelehrten einzutreten, gewerblos, lehrend und heilend umherzog, so rief er auch seine Jünger aus ihrem Berufe und ihrer bürgerlichen Stellung ab. Zu Simon (Petrus) und Andreas, den Söhnen des Jonas, die er am Ufer des galiläischen Meeres beim Fischfang beschäftigt sah, sprach er: „Hierher! mir nach! ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Ebenso rief er den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, zu sich, die ebendort Fischer waren. „Sofort brachten sie ihre Fahrzeuge ans Land, verließen ihren Vater und ihre Gefährten, und ihre Netze und Alles, und folgten ihm nach“ (Mt. 4, 18—22; Mr. 1, 16—20; s. auch Lk. 5, 10—11).

Ähnlich verläuft die Berufung des Matthäus: „Und vorübergehend faßte Jesus einen in der Zollbude sitzenden Mann, namens Matthäus, ins Auge und spricht zu ihm: Folge mir! Und der stand auf, ließ Alles zurück und folgte ihm“ (Mt. 9, 9; Lk. 5, 27—28, der aber den

Namen Levi hat; Mr. 2, 14 Levi, Sohn des Alphäus). Vgl. auch 7.

6. Ehre, guter Ruf, auch äußeres Glück und Freiheit. — Allgemein heißt es:

„Selig seid ihr, die ihr Leid traget und jetzt weinet, denn ihr werdet lachen! — Wehe euch, die ihr jetzt lacht, denn ihr werdet trauern und weinen!“ (Lk. 6, 21 und 25; Mt. 5, 4).

Im besondern wird dann hinzugefügt: „Selig seid ihr, wenn die Menschen euch hassen und von sich stoßen und schelten und euren Namen verwerfen als einen verrufenen (wegen des Menschensohnes); wenn sie euch schmähn und verfolgen und alles Schlechte von euch sagen (um meinetwillen). Freuet euch dann und jauchzet! Denn, siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Haben doch ihre Väter ebenso die Propheten vor euch verfolgt. — Dagegen wehe euch, wenn euch jedermann wohlredet! Denn so haben auch ihre Väter es mit den Lügenpropheten gemacht“ (Lk. 6, 22—3 und 26: Mt. 5, 11—12, wo der Satz „wenn sie daran lügen“ hinter „alles Schlechte von euch sagen“ mildernder Zusatz ist).

Noch mehrfach wird Jesu die Vorherverkündung solches Hasses und solcher Verfolgung von Seiten der Welt in den Mund gelegt, zum Teil in Sprüchen, die erst in späterer Zeit ihre jetzt überlieferte Fassung erhalten zu haben scheinen. — So:

„Ihr werdet gehaßt werden von allen Völkern um meines Namens willen; wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird gerettet werden!“ (Mt. 10, 22; Mr. 13, 13; Lk. 21, 17; vgl. Mt. 24, 9). Es ist dies ein Spruch,

der noch den Glauben an die nahe Wiederkunft des Menschensohns voraussetzt (s. Paulus im 1. Korinth. 15, 51).

Ferner: „Nicht ist ein Jünger mehr als der Meister, noch ein Knecht mehr als sein Herr. Wenn sie den Hausherrn (d. i. mich) Beelzebul (d. i. Herrn der Hölle) geheißen haben, wie viel mehr werden sie seine Leute (d. i. euch) so (d. i. Teufel) nennen! Fürchtet sie aber nicht!" (Mt. 10, 24- 5; s. Lk. 6, 40).

Mehr warnend ist der Spruch:

„Seid aber auf der Hut vor den Menschen, denn man wird Hand an euch legen und euch verfolgen von Stadt zu Stadt und euch ins Gefängnis werfen. Und man wird euch überantworten vor die Synhedrien (d. i. die geistlichen Gerichte) und euch geißeln in den Synagogen (d. i. den Betschulen). Und ihr werdet vor Statthalter und Herrscher geführt werden um meinetwillen, zum Zeugnisse (über mich) für sie und die Völker!" (Mt. 10, 17–8; Mr. 13, 9; Lk. 21, 12–3; s. Mt. 23, 34).

Trübsal und Verfolgung aber dürfen nicht zum Ärgernis am Evangelium verleiten (Mt. 13, 20—21; Mr. 4, 16—17; Lk, 8, 13).

7. Familie. — Am schärfsten klingt:

„Wer zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, seine Mutter, Kinder, Brüder, Schwestern, der kann nicht mein Jünger sein!" (Lk. 14, 26).

Denn:

„Ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater, und die Tochter mit ihrer Mutter, und

die Schwiegerkinder mit ihren Schwiegereltern, und seine eigenen Leute werden des Menschen Feinde sein!" (Mt. 10, 35—6).

Ist dieser Spruch wohl erst in der Zeit der Verfolgungen so zugespitzt worden, so lautet der folgende etwas milder und ursprünglicher, wenn auch immer noch hart genug:

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert! Und wer (Bruder oder Schwester oder) Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert!" (Mt. 10, 37).

So verlangt Jesus denn auch im Einzelnen die augenblickliche Trennung von den Verwandten:

„Und es sprach Jemand zu ihm: Herr, ich will dir nachfolgen, erst aber laß mich Abschied nehmen von den Leuten in meinem Hause! Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug gelegt hat und sieht zurück, der ist nicht tauglich zum Reiche Gottes!" (Lk. 9, 61—2).

„Und er sprach zu einem Andern: Folge mir! Der aber sprach: Herr, erlaube mir, daß ich erst hingehe und meinen Vater begrabe! Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die (geistig) Toten ihre (leiblich) Toten begraben! Du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!" (Lk. 9, 59—60; Mt. 8, 21—2).

So sagte auch Jesus selbst sich von seiner Familie los: der Vater scheint früh gestorben zu sein; Mutter und Geschwister folgten ihm, wenigstens bei seinen Lebzeiten, nicht. Sagte er doch, nach einstimmiger Überlieferung, selbst: „Ein Prophet gilt nichts bei seinen

3*

Verwandten und in seinem eigenen Hause!" (Mt. 13, 57; Mr. 6, 4; Lk. 4, 24).

Dafür sah er seine Familie in den Jüngern, in den Gläubigen:

„Da er nun (in seinem eigenen Hause zu Kapernaum, wohin er von Nazareth übergesiedelt war) noch also zum Volke redete, da kamen die Seinigen, seine Mutter und seine Brüder, die ausgezogen waren ihn zu greifen, denn sie sagten: Er ist von Sinnen! Wegen der Menge aber konnten sie nicht zu ihm gelangen, und so schickten sie, draußen stehend, zu ihm hinein und ließen ihn rufen. Und das Volk saß gedrängt um ihn, und man sagte ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern sind draußen und suchen dich und verlangen dich zu sprechen. Und er sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die, welche rings um ihn her saßen, und streckte seine Hand aus über seine Jünger und sprach: Sieh hier meine Mutter und meine Brüder! Denn wer das Wort Gottes höret und den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter!" (Mr. 3, 21 und 31—5; Mt. 12, 46—50; Lk. 8, 19—21).

„Es geschah aber, während er (Jesus) so redete, daß eine Frau aus dem Volke ihre Stimme erhob und zu ihm sprach: Selig der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! — Er aber sprach: Selig vielmehr, die das Wort Gottes hören und danach thun!" (Lk. 11, 27—8).

Ebenso verließen die von Jesu berufenen Jünger ihre

Familie: die Söhne des Jonas und Zebedäus ihren Vater; Simon Petrus auch seine Frau (1. Kor. 9, 5) und seine eben von Jesu geheilte Schwieger (Mr. 1, 29 ff.), um dem Herrn in die Wüste nachzueilen. Auch Frauen begleiteten Jesu auf seinen Wanderungen und widmeten sich mit ihrer Habe seinem Dienste (Lk. 8, 2—3). Maria ließ ihre Schwester Martha im Stich, um, zu den Füßen Jesu sitzend, seinen Reden zu lauschen (s. 3).

Auf die Frage des Petrus, was ihnen denn dafür werde, daß sie Alles verlassen hätten und ihm gefolgt wären, antwortet Jesus mit dem schon oben unter 4 angeführten Spruche, der hier, wenn eigentlich gefaßt, noch seltsamer klingt: „Es ist Niemand, der um meinet- oder meines Namens oder des Evangeliums oder des Reiches Gottes willen Bruder oder Schwester, Vater oder Mutter, Weib oder Kinder verläßt, der sie nicht vielfach, ja hundertfach wiederempfangen wird in dieser Zeit, und in der kommenden das ewige Leben!" (Mt. 19, 29; Mr. 10, 29—30; Lk. 18, 29—30; s. 21, 16).

8. Heimat. — Seit Jesus in seiner Vaterstadt Nazareth zu lehren und zu heilen versucht hatte, aber auf solchen Unglauben und solche Verkennung gestoßen war, daß seine Mitbürger ihn durch Hinabstürzen von einem Felsen zu töten versuchten, mied er seine Heimat, denn, sagte er: „Ein Prophet gilt nichts in seiner Vaterstadt!" (Lk. 4, 24; Mt. 13, 57; Mr. 6, 4).

9. Gesundheit und Heilheit des Körpers. — Hierher gehört der harte, auf altjüdischer Anschauung des jenseitigen Lebens beruhende, nur bei Lukas fehlende, bei Matthäus aber sogar doppelt überlieferte Spruch:

„Und wenn deine (rechte) Hand dich ärgert (d. i. zur Sünde zu verführen droht), so haue sie ab und wirf sie von dir! Es ist besser, daß du verstümmelt zum Leben eingehest, als daß du beide Hände habest und fahrest in die Hölle. — Und wenn dein (rechter) Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir! Es ist besser, daß du lahm zum Leben eingehest, als daß du beide Füße habest und werdest ins ewige Feuer geworfen. — Und wenn dein (rechtes) Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir! Es ist besser, daß du einäugig ins Reich Gottes eingehest, als daß du zwei Augen habest und kommest ins Höllenfeuer!" (Mr. 9, 43—8; Mt. 5, 29—30; 18, 8—9).

Eine andere Art der Selbstverstümmlung berührt der Spruch:

„Nicht alle fassen dies Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist: es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen kann, der fasse es!" (Mt. 19, 11—12). Denn im Himmelreich „(in der Auferstehung) werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sein wie die Engel im Himmel (d. i. ungeschlechtlich)!" Mt. 22, 30; Mr. 12, 25; Lk. 20, 35—6, wo das Ende entstellt ist.

10. Das Leben. — Hier ist der härteste Spruch, der seine jetzige Form erst nach Jesu Tode erhalten haben wird, der: „Wer zu mir kommt und haßt nicht sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein! Und wer nicht sein Kreuz trägt (wie ich das meinige) und folgt mir nach (im Tode), der kann nicht mein Jünger

sein!“ (Lk. 14, 26—7; s. Mt. 10, 38, und die zweite Hälfte, wo der Schluß lautet: „der ist meiner nicht wert!“).

Ähnlich, doch etwas gemildert, aber wohl auch erst in der Zeit der Verfolgungen geformt, ist der vielfach überlieferte, ausdrücklich an Alle, Volk und Jünger, gerichtete Spruch:

„Will Jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben (hier) retten will, der wird es (im Jenseits) verlieren, und wer sein Leben (hier) verliert, der wird es (im Himmel) erhalten!“ Mr. 8, 34—5; Mt. 16, 24—5; 10, 39; Lk. 9, 23—4; 17, 33; 21, 19, zum Teil mit dem Zusatz „um meinetwillen“ oder „um meinet- und des Evangeliums willen“ hinter „verliert.“

Verwandt ist ferner:

„Ich sage euch aber, meine Freunde: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und euch weiter nichts zu thun vermögen (d. i. vor den Menschen)! Ich will euch aber zeigen, vor wem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der Macht hat, Leib und Seele zu verderben und der Hölle zu überliefern (d. i. vor dem bösen Geiste)! Ja ich sage euch: Vor dem hütet euch!“ (Lk. 12, 4—5; Mt. 10, 28).

II. Demut.

Die bei der Entsagung entwickelte Kraft führt leicht zum Hochmut, wie es auch bei Jesu Jüngern mehrfach geschah. Daher heißt es in einer Mahnung Jesu:

„So auch ihr! Wenn ihr gethan habt Alles, was

euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren!" (Lk. 17, 10).

Als Vorbild der Demut stellt er ihnen die Kinder hin:

„Zu der Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist wohl der größte im Himmelreich? Er aber rief ein Kind zu sich, stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: wenn ihr nicht umkehrt (vom Hochmut) und werdet (demütig), wie die Kinder, so werdet ihr nimmermehr in das Himmelreich eingehen! Wer sich nun selbst demütigt, wie dies Kind, der ist der größte im Himmelreich!" (Mt. 18, 1—4).

„Da bringt man Kindlein zu ihm, daß er die Hand auf sie lege und bete; die Jünger aber fuhren die, welche sie brachten, an. Da aber Jesus das sah, ward er unwillig und sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich! Und er umarmte sie, legte die Hände auf sie und segnete sie, und zog von dannen" (Mt. 19, 13—5; Mr. 10, 13—4; Lk. 18, 15—6).

„Wahrlich ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht (so demütig) empfängt, wie ein Kindlein, der wird nimmermehr hineinkommen!" (Mr. 10, 15; Lk. 18, 17).

„Sehet zu, daß ihr keins von diesen Kindlein geringschätzt, denn ich sage euch: ihre Schutzengel im Himmel schauen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel (d. i. die Kindlein stehn in Gottes besonderem Schutze)!" Mt. 18, 10.

In ähnlicher Weise stellt Jesus dem selbstgerechten

Pharisäer den demütigen Zöllner gegenüber, und schließt die Erzählung:

„Ich sage euch: dieser (d. i. der Zöllner, der sich vor Gott demütig als Sünder bekannt und bereut hatte) ging nach Hause, gerechtfertigter vor Gott, als Jener (d. i. der Pharisäer, der sich hochmütig überschüssiger Gesetzeserfüllung gerühmt und seine Verachtung des Zöllners ausgesprochen hatte). Denn, wer sich selbst erhöht, wird gedemütigt werden, und wer sich selbst demütigt, wird erhöht werden!" (Lk. 18, 9–14).

So schilt er auch die Pharisäer:

„Ihr seid es, die ihr euch selbst als gerecht (d. i. gerechtfertigt vor Gott) darstellt vor den Menschen, aber Gott kennt eure Herzen. Was hoch ist vor den Menschen, ist ein Greuel vor Gott!" (Lk. 16, 15).

Die Jünger aber mahnt und tröstet er:

„Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!" (Mt. 11, 29—30).

Der Hochmut ist ein hartes Joch und eine schwere Last.

So gilt hier der schon oben angeführte Spruch:

„Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst!" (Mt. 16, 24; Mr. 8, 34; Lk. 9, 23).

Die im folgenden besonders angeführten drei Bestandteile der Demut lassen sich nicht überall scharf von einander trennen.

1. Bescheidenheit. — Ganz allgemein heißt es:

„Die letzten werden die Ersten sein, und die Ersten

werden die Letzten sein!" (Mt. 20, 16; 19, 30; Mr. 10, 31; Lk. 13, 30).

Gemilderter:

„Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden!" (Mt. 23, 12; Lk. 14, 11; 18, 14).

Erläutert wird dies durch das Gleichnis von den Ehrenplätzen beim Gastmahl, wo derjenige, der beim Hochzeitsschmause sich auf den ersten Platz gelagert hatte (nach orientalischer Sitte), vom Gastgeber heruntergewiesen wird, während derjenige, der sich auf den untersten Platz gelegt hatte, aufgefordert wird, hinaufzurücken.

Solche Unbescheidenheit wirft Jesus den Gesetzeslehrern vor:

„Hütet euch vor den Schriftgelehrten und Pharisäern (d. h. vor Nachahmung derselben), die da gern einherwandeln in langen Gewändern und lieben die Begrüßungen auf den Märkten und den Vorsitz in den Bethäusern und den ersten Platz bei den Gastmählern!" (Lk. 20, 46; 11, 43; Mr. 12, 38—9; Mt. 23, 6—7).

Aber auch die Jünger machten ihm in dieser Hinsicht Kummer: unterwegs grübelten sie im Herzen nach, wer von ihnen wohl der größte wäre (Mr. 9, 33—4; Lk. 9, 46); sie haderten darüber mit einander und verlangten die Entscheidung Jesu selbst (Mt. 18, 1). Insbesondere fragt Simon Petrus: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir gefolgt, was wird uns nun (dafür)?" (Mt. 19, 27; Mr. 10, 28; Lk. 18, 28). Ja, die Söhne des Zebedäus werfen sich mit ihrer Mutter vor Jesu nieder und bitten um die Ehrenplätze zu seiner

Rechten und zu seiner Linken, in seinem Königreiche, in seiner Herrlichkeit (Mt. 20, 20—3; Mr. 10, 35—40). Und dies waren die auserwählten Jünger!

Auch Jesus selbst konnte, wie es scheint, der erhabenen Idee nicht widerstehn, sich für den vom jüdischen Volke erwarteten Messias zu halten, als König in Jerusalem einzuziehn, und die mystischen Vorstellungen vom Menschensohne und seinem Thronen zur Rechten Gottes, wie von seiner einstigen Wiederkunft zum Gericht, auf sich zu übertragen, ja sich für Gottes Sohn in ganz besonderem Sinne zu erklären — wenn auch manche dieser Aussprüche ihre jetzige Form erst in späterer Zeit erhalten haben mögen.

2. Anspruchslosigkeit. — Auch hier tadelt Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sie sich von den Leuten gerne „Meister" und „Führer" nennen ließen, während sie doch „blinde Blindenleiter" seien (Mt. 23, 7 und 15, 4: s. Lk. 6, 39), und er verbietet seinen Jüngern ausdrücklich, derartige Ehrennamen anzunehmen, in einem Spruche, der freilich vielleicht erst später diese Form erhalten hat:

„Ihr sollt euch nicht „Meister" nennen lassen, denn Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Jünger!" Auch „Vater" sollt ihr Niemand auf Erden nennen, denn Einer ist Euer Vater, der im Himmel, ihr aber seid alle „Brüder!" Laßt euch auch nicht „Führer" heißen, denn Einer ist euer Führer „Christus" (d. i. ich, der Messias)!" (Mt. 23, 8—10).

Denn, heißt es:

„Ein Jünger steht nicht über dem Meister, noch ein Knecht über seinem Herrn. Es genügt dem Jünger, daß

er werde wie sein Meister, und dem Knechte, daß er werde wie sein Herr. Vollkommen wird jeder (Jünger) sein, wenn er ist wie sein Meister!“ (Mt. 10, 24—5, ergänzt durch Lk. 6, 40).

Jesus selbst ließ sich, wie es scheint, „Meister“ (Rabbi d. i. mein Großer) nennen, aber nicht „guter Meister“:

Jesus aber sprach zu ihm (einem Schriftgelehrten): „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut außer dem einigen Gott!“ (Mr. 10, 18; Lk. 18, 19; entstellt Mt. 19, 17).

3. Dienstfertigkeit.

„Ihr wisset, daß die Herrscher der Heiden gebieten über ihre Völker, und daß die Großen der Erde Macht ausüben: nicht so soll es bei euch sein! Sondern wer groß werden will unter euch (im Himmelreich), der sei (hier) euer Diener, und wer der erste werden will unter euch (dort), der sei (hier) euer Knecht!“ (Mr. 10, 42—4, Mt. 20, 25—7; Lk. 22, 25).

Der letzte dieser Sprüche findet sich noch in mehreren Nebenformen:

„Der größte unter euch werde wie der jüngste, und der Herrscher wie der Diener!“ (Lk. 22, 26).

„Der größte unter euch soll euer Diener sein!“ (Mt. 23, 11).

„Wenn einer will der erste sein, der sei der letzte von allen und aller Diener!“ (Mr. 9, 35).

„Wer der kleinste unter euch allen ist, der ist groß!“ (Lk. 9, 48).

Jesus erklärt von sich selbst:

„Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen!“ (Mr. 10, 45; Mt. 20, 28).

Daß er gelegentlich seine Jünger wirklich bedient hat, zeigt der Spruch:

„Denn wer ist der Größere? Der da zu Tische liegt, oder der da dient? Nicht der, welcher zu Tische liegt? Ich aber bin in eurer Mitte wie der Diener!" (Lk. 22, 27.)

Ja, auch im Himmelreiche gilt dies:

„Selig jene Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend finden wird! Wahrlich, ich sage euch: er wird sich aufschürzen und wird sie sich lagern lassen zu Tische, und er wird hinzutreten und wird ihnen aufwarten!" (Lk. 12, 37).

Dieser Spruch ist im Evangelium Johannis zu einer Erzählung ausgeführt, indem Jesus dort in der letzten Nacht den Jüngern beim Mahle die Füße wäscht (Joh. 13, 12—7), was als der niedrigste Knechtsdienst galt.

Nicht ganz in Übereinstimmung mit diesen Reden sind die Nachrichten, daß Jesus aus den Jüngern eine Auswahl getroffen habe. Zwar die 70 Jünger des Lukas (10, 1 ff.) sind sicher ungeschichtlich und in Folge der späteren Mission unter den (70 Völkern der) Heiden hinzugefügt worden, aber die 12 sogen. Apostel, wenn auch die Namen mehrerer zweifelhaft sind, hat Jesus wahrscheinlich selbst erkoren. Ihnen verspricht er, daß sie in der neuen Welt, wenn der Sohn des Menschen sitzt auf dem Thron seiner Herrlichkeit, ebenfalls auf 12 Thronen sitzen und die 12 Stämme Israels richten werden" (Mt. 19, 28; Lk. 22, 30). Auch sollen sie in seinem Königreiche an seinem Tische essen und trinken (Lk. 22, 30). Aus diesen Zwölf aber wählte er wieder einen engeren Kreis

von Dreien aus, denen er besondere Namen gab: dem Simon, Sohn des Jonas: Kephas, griechisch Petros „der Fels", den Söhnen des Zebedäus: „Donnersöhne". Diese drei allein nahm er mit zur Verklärung, wie zum Seelenkampfe in Gethsemane. Den Anspruch des Jakobus und Johannes freilich, in seiner Herrlichkeit zu seiner Rechten und seiner Linken zu sitzen, worüber die andern Jüngern unwillig wurden, wies er zurück (Mr. 10, 35—40; Mt. 20, 20—3, wo die Bitte, beschönigend, der Mutter in den Mund gelegt ist; s. S. 42), aber dem Petrus übergiebt er allein die Schlüssel des Himmelreichs und erklärt, auf ihm, als dem Felsen, seine Gemeinde bauen zu wollen (Mt. 16, 18—9): eine Stelle, deren jetzige Formung allerdings einer späteren Zeit angehören kann.

Durch die Buße, die Entsagung und Demut, wird der Mensch vorbereitet zum Glauben an das Evangelium von der Nähe des Reiches Gottes (Mr. 1, 15; s. Mt. 4, 17, auch 21, 32). Dieser Glaube hält das Himmelreich für das höchste Gut, wie die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der Perle zeigen. Für jenen verkauft der Ackersmann, für diese der Kaufmann Alles, was er hat (Mt. 13, 44—46). Daher lautet im Vaterunser die erste Bitte: „Dein Reich komme (zu uns)!" und es heißt in der Bergpredigt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!" d. i. nach der Rechtfertigung vor Gott, die zum Eintritt in das Reich Gottes berechtigt (Mt. 6, 33; Lk. 12, 31).

Diese Gerechtigkeit wird erreicht durch Erfüllung des göttlichen Willens. Daher heißt die zweite

Bitte des Vaterunsers: „Dein Wille geschehe, wie (er) im Himmel (geschieht), so auch auf Erden!" und Jesus betete in der letzten Nacht: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Nicht, wie ich will, sondern wie du willst!" (Lk. 22, 42; Mt. 26, 39; Mr. 14, 36). Den Jüngern aber sagte er:

„Nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich kommen, sondern (nur), wer den Willen thut meines Vaters im Himmel!" (Mt. 7, 21).

Der Wille Gottes aber ist enthalten im Gesetz und in den Propheten, insofern letztere das Gesetz erläuterten und ergänzten. Beide erkannte Jesus voll und ganz an:

„Glaubet nicht, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, aufzuheben, sondern zu erfüllen. Wahrlich, ich sage euch: bis daß der Himmel und die Erde vergehn, soll nicht vergehn ein einziges Jota (d. i. der kleinste Buchstabe), noch ein einziges Häkchen (d. i. Lesezeichen) vom Gesetze, daß nicht Alles geschehe. Wer nun eins dieser geringsten Gebote aufhebt und lehret die Leute so, der wird der geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß heißen im Himmelreich!" (Mt. 5, 17—9; s. Lk. 16, 17 „Es ist aber leichter, daß der Himmel und die Erde vergehe, als daß ein einziges Häkchen vom Gesetze falle").

So heißt es auch:

„Auf den Lehrstuhl des Moses haben sich gesetzt die Schriftgelehrten und die Pharisäer: Alles nun, was sie euch sagen, das thut und haltet es!" (Mt. 23, 2—3).

Und Mt. 23, 13; Lk. 11, 52 wird den Schriftgelehrten und Pharisäern der „Schlüssel der Erkenntnis" zugesprochen.

Dagegen wird ihre Art der Erfüllung des Gesetzes verworfen:

„Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!" (Mt. 5, 20).

„Nach ihren (d. i. der Schriftgelehrten) Werken thut nicht! Denn sie sagen es wohl, aber sie thun es nicht!" (Mt. 23, 3).

Wie das gemeint ist, zeigt die Stelle: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel, Raute und jegliches Gartenkraut (d. i. nicht blos Getreide, Wein, Öl), übergeht aber das Wichtigste im Gesetz: die Liebe Gottes, das (gerechte) Richten, die Barmherzigkeit und die Redlichkeit! Dies gilt es zu thun, ohne jenes zu unterlassen!" (Mt. 23, 23; Lk. 11, 42).

Ähnlich, mit kühnem Bilde:

„Ihr blinden Führer, die ihr die Mücken seiht, und das Kamel verschluckt!" (Mt. 23, 24).

Dagegen verwirft Jesus als bloße Menschengebote sowohl die mündliche Überlieferung (die Tradition), als auch die Aufsätze (d. i. Zusätze) der Ältesten (d. i. der rabbinischen Schulhäupter), die zur Ergänzung und Erläuterung des im Alten Testamente niedergelegten Gesetzes dienen sollten:

„Richtig hat Jesajas von euch Heuchlern geweissagt: „„Vergeblich verehren sie mich, da sie Menschengebote

als Lehren verkündigen!"" — Gottes Gebot laßt ihr dahinten und hebt es auf um eurer Überlieferung willen, und haltet der Menschen Gebote. Und dergleichen thut ihr viel!" (Mr. 7, 6—13; s. Mt. 15, 3—9).

Beispiele werden unten vorgeführt werden.

Hierher gehören wohl auch die Sprüche:

„Wehe euch, Schriftgelehrte (und Pharisäer), denn ihr bindet schwere und unerträgliche Lasten zusammen und ladet sie den Menschen auf die Schultern, ihr selbst aber mögt dieselben nicht mit einem Finger anrühren!" (Mt. 23, 4; Lk. 11, 46, nämlich um die Last zu erleichtern).

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen habt und das Himmelreich vor den Menschen zuschließt. Ihr selbst geht nicht hinein, und die, welche hineinwollen, haltet ihr zurück!" (Mt. 23, 13; Lk. 11, 52).

So nennt Jesus sie „blinde Blindenführer, die mit den Geführten in die Grube fallen werden" (Mt. 15, 14; s. Lk. 4, 39). Ja, noch schärfer sagt er:

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Meer und das Land durchzieht, um einen einzigen Proselyten (d. i. zum Judentum Bekehrten) zu gewinnen, und wenn er es wird, so macht ihr aus ihm einen Sohn der Hölle, zwiefach ärger, als ihr seid!" (Mt. 23, 15).

Das im Alten Testament enthaltene Gesetz nun hat als Mittelpunkt das Gesetz der 2 Tafeln oder der 10 Gebote, und zwar in der späteren, vielleicht erst nachexilischen Fassung 2 Mos. 20 und 5. Mos. 5.

Auch diese Fassung aber, die übrigens an den beiden Stellen, wo sie vorkommt, nicht ganz übereinstimmt und in der ersten Hälfte durch verschiedene erläuternde Zuthaten unterbrochen wird, ist nicht überall zu rein sittlicher Formung durchgedrungen, insofern einerseits das 2. 3. und 4. Gebot (Verbot der Bilder, Heilighaltung des Namens Gottes und des Sabbaths) äußerliche Vorschriften enthalten, also eigentlich ins Ceremonialgesetz gehören (s. unten!), und andrerseits das 2.—5. Gebot mit irdischer Strafandrohung oder Belohnung begründet werden.

Jesus billigte die schon in den Büchern Mosis vorkommende, von einsichtigen Schriftgelehrten vollzogene Zusammenfassung der 10 Gebote in 2, die äußerlich wieder in 1 verbunden werden konnten:

„Und ein Schriftgelehrter stand auf, ihn (Jesus) zu versuchen, und sagte: Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? — Er aber sagte zu ihm: Was steht im Gesetze geschrieben? Wie liest du? — Jener aber antwortete: Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken (5. Mos. 6, 5), und deinen Nächsten wie dich selbst (3 Mos. 19, 18)! — Er aber sagte zu ihm: Du hast richtig geantwortet; thue das, so wirst du leben (d. i. im Gottesreiche)!“ Lk. 10, 25—8.

In den beiden andern Evangelien wird die Zusammenfassung Jesu selbst in den Mund gelegt:

„Und siehe, es trat zu ihm ein Schriftgelehrter (und versuchte ihn) und fragte: Meister, welches ist das größte

und erste Gebot im Gesetz? Jesus antwortete: Das größte unter allen Geboten ist: Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! Und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allem deinem Denken und mit aller deiner Kraft! Das ist das größte und erste Gebot! Ein zweites (gleiches) ist dies: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Ein anderes größeres Gebot, als diese, giebt es nicht. In diesen beiden Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten (d. i. als Gesetzeslehrer)!" (Mr. 12, 28—34; Mt. 22, 35—40).

Das Gebot der Nächstenliebe findet sich auch in der Form:

„Alles nun, was ihr wohl wünscht, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen! Denn das ist das Gesetz und die Propheten!" (Mt. 7, 12; Lk. 6, 31).

Den Begriff des N ä c h s t e n nun, unter dem das Volk und die Schriftgelehrten vielfach nur den V e r w a n d t e n, F r e u n d, P a r t e i g e n o s s e n, allenfalls den V o l k s- und G l a u b e n s g e n o s s e n verstanden, erweitert Jesus in beiderlei Richtung:

„Ihr habt gehört, daß (zu den Alten) gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch (die ihr zuhört): Liebet eure Feinde! Thut wohl denen, die euch hassen! Segnet die, welche euch verfluchen! Betet für die, welche euch beleidigen und verfolgen! Auf daß ihr (echte) Söhne seid eures Vaters im Himmel: denn er läßt seine Sonne aufgehn über die Bösen, wie über die Guten, und läßt regnen über Gerechte und über Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch

4*

lieben, was Dankes oder Lohnes habt ihr (von Gott) dafür? Thun nicht die Zöllner (und Sünder) auch also und lieben die, von welchen sie geliebt werden? Und wenn ihr nur euren Brüdern Freundlichkeit erweist, was thut ihr Besonderes? Thun nicht die Heiden auch also? Und wenn ihr nur euren Wohlthätern wohlthut, was Dankes (und Lohnes) habt ihr (von Gott) dafür? Thun nicht die (Zöllner und) Sünder auch also? Und wenn ihr leihet denen, von denen ihr zu nehmen hofft, was Dankes habt ihr dafür? Leihen doch die Sünder den Sündern auch, auf daß sie das Gleiche wieder empfangen. Vielmehr, liebet eure Feinde! Und thut wohl und leihet, wo ihr nichts wieder hoffet! Dann wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet (echte) Söhne des Höchsten sein: denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. So sollt ihr vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!" (Lk. 6, 27—35; Mt. 5, 43—8).

So betete Jesus selbst noch am Kreuze für diejenigen, die ihn der Marter und dem Tode überliefert hatten und den Sterbenden obendrein verhöhnten: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" (Lk. 23, 34).

Insbesondere wird die Nächstenliebe verletzt durch den Neid, der auf der äußerlich strengen Gerechtigkeit besteht und die Gnade Gottes dem Begünstigten mißgönnt: so im Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge, deren letztgedungene, die nur eine Stunde gearbeitet haben, da sie Niemand früher zur Arbeit gerufen hatte, ebensoviel Lohn erhalten, wie diejenigen, die, früh morgens gedungen, den ganzen Tag geschafft haben. „Seid ihr

neidisch, weil ich gut bin?“ sagt der Herr (Mt. 20 1—15).

Noch schärfer ist dies im Gleichnis vom verlorenen Sohn ausgesprochen, dessen festliche Aufnahme durch den Vater der ältere, gerechte und daheimgebliebene Sohn beneidet und tadelt. „Kind“, heißt es da, „du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, ist dein. Fröhlich aber und freudig galt es zu sein, da dieser dein Bruder (geistig) tot war und wieder auflebte, verloren war (für das Vaterhaus d. i. den Himmel) und wiedergefunden wurde!“ (Lk. 15, 11—32).

Ja, noch schneidender heißt es im Gleichnisse vom guten Hirten: „Ich sage euch, ebenso wird im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, mehr Freude sein, als über 99 Gerechte, die keine Buße nötig haben!“ (Lk. 15, 3—7; Mt. 18, 12—13).

Freilich werden wohl die Arbeiter, die ihren Genossen den vollen Lohn mißgönnen, und der ältere Bruder, der den wiedergefundenen jüngeren beneidet, ja auch die 99 Gerechten, über die im Himmel weniger Freude herrscht, als über den einen reuigen Sünder, wenn sie auch äußerlich alle Gerechtigkeit erfüllt haben, doch eben innerlich als vor Gott nicht gerechtfertigt gedacht; vgl. die Erzählung vom selbstgerechten Pharisäer und dem demütig-reuigen Zöllner! s. S. 41.

Übrigens werden wiederholt Jesu, im Gegensatz zu obigen Lehren und zu seinem verzeihenden Worte am Kreuze, die leidenschaftlichsten Scheltworte, Weheruse und Drohungen gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, gegen

die ungläubigen Städte seiner Heimat, ja gegen das ganze jüdische Volk in den Mund gelegt.

Die bisher angeführten Aussprüche und Gleichnisse gehn in der Begriffsbestimmung des Nächsten nicht ausdrücklich über die Grenzen des jüdischen Volkes hinaus, wenn auch eine freiere Deutung dergleichen darin zu finden pflegt z. B. in den Feinden und Verfolgern die Römer der Märtyrerzeit, in dem verlorenen Sohne das Heidentum, in dem verirrten Schafe die Samariter; bestimmt aber werden wenigstens die Letzteren unter den Nächsten einbegriffen in der Erzählung vom barmherzigen Samariter, der sich des von den Räubern schwer mißhandelten, von den eigenen Landsleuten hülflos verlassenen Juden liebevoll annimmt. „Wer", fragt Jesus den Schriftgelehrten, „dünket dir der Nächste gewesen zu sein dem, der unter die Räuber fiel?" — Er aber sagte: „Der die Barmherzigkeit an ihm that!" — Jesus aber sagte zu ihm: „Gehe hin und thue desgleichen!" d. h. doch wohl: „Sei du, als Jude, ebenso barmherzig gegen einen unglücklichen Samariter!" (Lk. 10, 29—37). Die Samariter standen übrigens immer noch, als Nachkommen der 10 Stämme, wenn auch mit Fremden gemischt, und als Verehrer des Jehovah in bildlosem Dienste, wie als Anhänger der mosaischen Gesetzgebung, den Juden außerordentlich nahe, wenn sie gleich von diesen nicht mehr als „Söhne Israels" anerkannt, ja bitter gehaßt und verflucht zu werden pflegten.

So finden wir auch hier Jesu die entgegengesetzte Anschauung in den Mund gelegt, wenn es bei der Aussendung der Zwölfe heißt:

„Zieht nicht auf dem Wege zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter! Gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel! — Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet nicht fertig werden mit den Städten Israels, bis des Menschen Sohn kommt!“ (Mt. 10, 6 u. 23).

Da an andrer Stelle die Predigt des Evangeliums vom Reiche Gottes als das größte Werk der Barmherzigkeit hingestellt wird (Mt. 11, 5; Lk. 7, 22), so werden hier Samariter und Heiden von dieser Barmherzigkeit ausgeschlossen, zugleich aber auch vom Reiche Gottes.

So sagt auch Jesus zu dem griechisch-kananäischen (syrophönicischen) Weibe, das ihn um Heilung ihrer besessenen Tochter bittet: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel!“ — Ja, als sie beharrt, fügt er hinzu: „Laß erst die Kinder sich sättigen! Es ist nicht schön, den Kindern (d. i. den Juden) das Brot zu nehmen und es den Hunden (d. i. den Heiden) vorzuwerfen!“ Und erst die demütige Einwendung der Frau: „Ja doch, Herr! essen doch die Hündlein unter dem Tische von den Brosamen der Kinder!“ rührt ihn zur Erfüllung ihrer Bitte (Mt. 15, 21—8; Mr. 7, 24—30).

Hierher gehört auch der Spruch:

„Gebt nicht das Heilige den Hunden, und werft eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie dieselben nicht mit ihren Füßen zertreten und sich gegen euch wenden und euch zerreißen!“ (Mt. 7, 6).

Es ist hier Ursprüngliches und Umgeformtes, Echtes und Untergeschobenes schwer zu unterscheiden, da Wider-

sprüche in den Reden Jesu, auch zwischen seinen Worten und Thaten, doch nicht unmöglich, ja in manchen Fällen nach unsrer Überlieferung wahrscheinlich sind, auch ohne daß man seine Zuflucht zu der von manchen Forschern aufgestellten Hypothese nimmt, er habe sich allmählich aus engerer Gebundenheit zu größerer Freiheit der Anschauung entwickelt. Das Heidentum ist überhaupt kaum ernstlich in seinen Gesichtskreis gefallen.

Gehn wir nun die Aussprüche zu den einzelnen Geboten durch:

1. Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir!" — In der Erzählung von der Versuchung, ursprünglich wohl einer Visionsparabel, heißt es: „Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen!" (Mt. 4, 10; Lk. 4, 8). So lehrte Jesus auch im Vaterunser beten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit, Amen!" — Im besonderen kann man nicht zugleich Gott dienen und dem Mammon d. i. dem Götzen des Geldes (Mt. 6, 24; Lk. 16, 13); s. S. 31.

2. „Du sollst Dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis (Gottes) machen!"

Dies bedurfte damals den Juden gegenüber keiner besonderen Einschärfung.

3. „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich (d. i. frevelhaft) führen!"

Vielmehr heißt es im Vaterunser: „Geheiligt werde dein Name!" Dann aber verbietet Jesus alles Schwören

als einen offenen oder verhüllten Mißbrauch des Namens Gottes:

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören und du sollst dem Herrn deinen Eid halten! (3. Mos. 19, 12; 5. Mos. 23, 21). Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören: weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs (d. i. des von Gott gesalbten Messias) Stadt! Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar desselben weiß oder schwarz zu machen! Eure Rede aber sei: Ja, ja! Nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen!“ (Mt. 5, 33—7).

Demnach wird der spitzfindige Unterschied gewisser Schriftgelehrten zwischen bindenden und nicht bindenden Schwüren verworfen:

„Wehe euch, verblendete Führer, die ihr sagt: Wer da schwöret bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwöret bei dem Golde des Tempels, der ist gebunden. — Ihr Thoren und Blinde! Was ist denn größer? das Gold oder der Tempel, der das Gold erst geheiligt hat? Wer aber schwört beim Tempel, der schwört auch (bei dem Golde des Tempels und) bei dem, der darinnen wohnt! — Ferner sagt ihr: Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwört bei der Gabe auf dem Altar (d. i. dem Opfer), der ist gebunden. — Ihr Thoren und Blinde! Was ist größer? Die Gabe oder der Altar, der die Gabe (erst) heiligt? Wer nun schwört bei dem Altar, der schwört auch bei Allem, was auf ihm liegt (und bei

dem droben, dem der Altar geheiligt ist)! — Und wer da schwört bei dem Himmel, der schwört bei dem Throne Gottes und bei dem, der darauf sitzt!" (Mt. 23, 16—22).

4. „Gedenke des Sabbaths, daß Du ihn heiligest!"

Es ist kein Zweifel, daß Jesus die jüdische Sabbathfeier, wie sie in seiner Zeit üblich war, zu großem Teile verwarf, sicherlich ohne daß er dadurch mit dem alten Gebote in Widerspruch zu treten glaubte. Zunächst erklärt er, in Übereinstimmung mit dem Gesetz, die gottesdienstliche Arbeit der Priester im Tempel, beim Opfern, für erlaubt:

„Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, daß die Priester am Sabbath im Tempel den Sabbath entweihen (4. Mos. 28, 9), und sind doch ohne Schuld?" (Mt. 12, 5).

Ferner ist Erhaltung des Lebens, Heilung, überhaupt jede Wohlthat am Sabbath gerechtfertigt, wenn auch mit Arbeit verbunden.

So ließ Jesus seine Jünger, als er am Sabbath mit ihnen durch's Korn ging, zur Stillung ihres Hungers Ähren ausraufen und die Körner essen, obwohl dies, an sich nicht verboten, von den Pharisäern als Erntearbeit für den Sabbath untersagt war (Mt. 12, 1—2; Mr. 2, 23—4; Lk. 6, 1—2). Er rechtfertigt dies damit, daß David einst mit seinen Gefährten aus Hunger die Schaubrote im Tempel gegessen habe, ohne dadurch eine Schuld auf sich zu laden (1. Sam. 21, 6).

Er heilte am Sabbath, auch in der Synagoge, und verteidigte sich dagegen vor den Schriftgelehrten:

„Ich frage euch: Ist es erlaubt, am Sabbath wohlzuthun, oder Schaden zuzufügen? das Leben zu retten, oder zu töten? — Sie aber schwiegen. — Und er sah sie umher an mit Zorn und ward betrübt über die Versteinerung ihres Herzens, und sprach: Erlaubt ist es am Sabbath wohlzuthun!“ (Mr. 3, 4—5; Lk. 6, 9—10; s. auch Mt. 12, 12).

Er überführt sie der eigenen Übertretung ihrer Sabbathgesetze aus Eigennutz:

„Ihr Heuchler, löset nicht ein Jeder unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führt ihn hin und tränkt ihn? — Und wer ist unter euch, der, wenn ihm sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt oder sein einziges Schaf in eine Grube, sie nicht alsbald greife und herausziehe und auf die Beine stelle, am Sabbathtage? Wie viel mehr aber ist ein Mensch, als ein Thier? Daher ist es erlaubt, (dem Nächsten) am Sabbath Gutes zu thun! — Und als er dies sagte, schämten sich alle, die ihm zuwider waren, und konnten darauf keine Antwort geben!“ (Lk. 13, 15—17; 14, 5—6; Mt. 12, 11—12).

Zusammenfassend sagt er dann:

„Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht worden, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen: so daß des Menschen Sohn ein Herr ist auch über den Sabbath!“ (Mr. 2, 27—8; Mt. 12, 8; Lk. 6, 5) d. h. Jesus nahm vor allen für sich das Recht in Anspruch, da, wo er glaubte, daß es zum Besten eines Menschen nötig sei, den Sabbath zu brechen.

Nichts aber erbitterte die Schriftgelehrten und Pharisäer mehr, als grade dies, so daß es heißt: „Sie wurden

von unsinniger Wut gegen ihn erfüllt und besprachen sich mit einander, was sie ihm thun sollten. Und sie hielten Beratung gegen ihn, wie sie ihn umbrächten“ (Lk. 6, 11; Mt. 12, 14; Mr. 3, 6).

5. „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren!“ oder „Ehre Vater und Mutter!“ (Mt. 19, 19; Mr. 10, 19: Lk. 18, 20).

Hier giebt Jesus die Erläuterung:

„Trefflich hebt ihr (d. i. die Schriftgelehrten) Gottes Gebot auf, um dafür eure Überlieferung zu halten. Denn Gott hat geboten: Du sollst (deinen) Vater und (deine) Mutter ehren! Wer aber Vater oder Mutter schmäht, der soll des Todes sterben! — Ihr aber sagt: Wenn Jemand zu Vater oder Mutter sagt: Korbán d. i. (als) „Opfer“ (will ich geben), was dir wohl von mir zugute kommen könnte, (der thut wohl)! — So laßt ihr Niemand hinfort Vater oder Mutter ehren und ihnen Gutes thun, und hebt Gottes Gesetz auf um eurer Überlieferung willen!“ (Mt. 15, 3—6; Mr. 7, 9—12).

Dagegen sagte sich Jesus selbst, um der Predigt des Evangeliums willen, von seiner Familie, Mutter und Geschwistern, los und sah einen Ersatz in den Jüngern (s. S. 36).

Die 5 Gebote der zweiten Tafel hat Jesus in der Antwort an einen Schulältesten noch besonders zusammengefaßt:

„Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote! — Sagt Jener: Welche? — Jesus aber sprach: Du sollst nicht töten! Du sollst nicht ehebrechen! Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht falsch Zeugnis reden! Und

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ d. i. hier „das Seinige nicht begehren!“ (Mt. 19, 16—9; Mr. 10, 17—9; Lk. 18, 18—20).

Im einzelnen gelten folgende Aussprüche:

6. Du sollst nicht töten!“

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten! wer aber tötet, der soll dem Stadtgericht verfallen sein. — Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder (d. i. zunächst einem Volks- und Glaubensgenossen, dann aber auch irgend einem Menschen) zürnt, soll dem Stadtgericht verfallen sein (zu harter Strafe); wer aber zu seinem Bruder sagt: „Du Thor!“ (in Verachtung), der soll dem Hohen Rat (zu Jerusalem) verfallen sein (zur Todesstrafe); wer aber sagt: „Du Gottloser!“ (in Bosheit), der soll dem höllischen Feuer verfallen sein!“ (Mt. 5, 21—2).

Damit in Widerspruch wird Jesus selbst Zorn zugeschrieben (Mr. 3, 5), und es werden ihm die heftigsten Scheltworte in den Mund gelegt, wie: „Ihr Thoren und Blinde, Heuchler, übertünchte Gräber, Söhne der Hölle!“

Ja, er soll gesagt haben:

„Ich bin nicht gekommen, Frieden zu werfen auf die Erde, sondern das Schwert!“ (Mt. 10, 34).

Und in der That dachte er in der letzten Nacht, wie es scheint, eine Zeitlang an bewaffneten Widerstand:

„Aber jetzt, wer (von euch Jüngern) einen Ranzen hat, der nehme ihn, und ebenso auch, wer eine Tasche hat, und wer keins von beiden hat, der (nehme und) verkaufe seinen Mantel, und kaufe ein Schwert! Denn mit

mir geht es zu Ende! — Sie aber sagten: Herr, siehe, Schwerter sind hier zwei! — Er aber sagte ihnen: Es ist genug!" (Lk. 22, 36—8) d. i. er glaubte wohl an einen wunderbaren Sieg mit wenig Waffen. So ist es auch erklärlich, daß bei der Verhaftung die Jünger ihn wirklich fragten, ob sie mit dem Schwerte dreinschlagen sollten (Lk. 22, 49), und daß Petrus in der That dem die Wache führenden Knechte des Hohenpriesters ein Ohr abhieb (Mt. 26, 51; Mr. 14, 47; Lk. 22, 50). Erst als die zur Hülfe erwarteten 12 Legionen Engel nicht kamen (Mt. 26, 52), rief Jesus seinen Jüngern zu: „Laßt es hierbei!" (Lk. 22, 51), und sagte zum Petrus:

„Stecke Dein Schwert weg an seinen Ort! Denn alle, welche das Schwert nehmen, werden durch das Schwert umkommen!" (Mt. 26, 52).

7. „Du sollst nicht ehebrechen!"

Hierher gehört das Verbot der Scheidung:

„Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen: Ist es einem Manne erlaubt, um irgend einer Ursache willen sein Weib zu entlassen? — Er aber antwortete und sprach: Habt ihr nicht gelesen, daß der Schöpfer, als er im Anfange die Menschen schuf, sie männlich und weiblich schuf? Daher wird der Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, so daß sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch sind. Was nun Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen! — Da sagten sie ihm: Warum hat denn Moses gestattet, die Frau mit einem Scheidebrief zu entlassen? — Er aber sagte ihnen: Wenn Moses auch wegen eurer Herzenshärtigkeit gestattet hat, eure Frauen zu ent-

lassen, so ist es ursprünglich nicht so gewesen. Ich sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der bricht die Ehe, und heiratet er eine andere, so bricht er (zum zweiten Mal) die Ehe, und wer eine geschiedene freit, der bricht (auch) die Ehe. Ebenso, wenn ein Weib sich von ihrem Manne scheidet, bricht sie die Ehe, und heiratet sie einen andern, so bricht sie (von neuem) die Ehe, und heiratet ein Weib einen Geschiedenen, so bricht sie (auch) die Ehe!' (Mt. 19, 3—9, wo der Satz „es sei denn um eines Ehebruchs willen" hinter „Wer sich von seinem Weibe scheidet" mildernder Zusatz ist; s. Mr. 10, 2—12; Lk. 16, 18; auch Mt. 5, 31—2).

Als die Jünger, über diese harten Bestimmungen verwundert, Jesu zu Hause noch einmal darüber befragen, bestätigt er sie nachdrücklich (Mr. 10, 10—12), so daß sie meinen: „Wenn das Recht ist zwischen Mann und Frau, dann ist nicht gut heiraten!" (Mt. 19, 10). Wir sehn hier an einem deutlichen Beispiel, daß nach Jesu Lehre die „Erfüllung" des Gesetzes auch zu bestimmter Aufhebung positiver mosaischer Gebote führen konnte.

Eine andere Verschärfung liegt in dem Spruche:

„Ihr habt gehört, daß (zu den Alten) gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! — Ich aber sage euch: Jeder, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon an ihr die Ehe gebrochen!" (Mt. 5, 27—8; auch hier ist der Schluß „in seinem Herzen" mildernder Zusatz); s. 10!

Hierher gehören vorwiegend auch die S. 38 angeführten Sprüche über die Selbstverstümmlung an Hand, Fuß und Auge, im Fall eines Ärgernisses, besonders aber über die Selbstverschneidung.

Dieser Härte gegenüber ist die Milde auffällig, mit der Jesus die Sünderin im Hause des Pharisäers Simon behandelt (Lk. 7, 36—49). Die Erzählung von der Ehebrecherin freilich steht nur im Johannes, und ist auch dort, wie es scheint, nicht ursprünglich (7, 53 ff.).

8. „Du sollst nicht stehlen!"

Hierher gehört die Veruntreuung:

„Wehe euch, Schriftgelehrte (und Pharisäer), ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser freßt (und der Waisen Güter verzehrt), zum Schein aber lange Gebete vorwendet, ihr werdet ein um so strengeres Urtheil empfangen!" (Mk. 12, 40; Lk. 20, 47; s. Mt. 23, 14).

Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter (im übrigen entstellt und dadurch unklar s. S. 30) schließt mit der Mahnung:

„Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten untreu ist, der ist auch im Großen untreu! Wenn ihr nun in dem ungerechten (d. i. zur Ungerechtigkeit verleitenden) Mammon nicht treu gewesen seid, wer wird euch das wahrhafte Gut anvertrauen? Und wenn ihr in Fremdem nicht treu gewesen seid, wer wird euch das Eurige geben? (d. i. womit ihr freier glaubt schalten zu dürfen)" Lk. 16, 10—2.

9. „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden!"

Dies wird verallgemeinert und verschärft in dem Spruche:

„Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden nutzlosen Worte, das sie geredet haben. Denn aus deinen Worten

wirst du gerechtfertigt, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden!" (Mt. 12, 36—37).

Vergleiche hierzu die S. 61 angeführten Drohungen für böse Worte gegen den Bruder!

Vielumstritten und noch nicht aufgeklärt ist die folgende Äußerung Jesu:

„Wahrlich, ich sage euch: alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben werden, und alle Gotteslästerung; auch wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben werden; wer aber den Geist lästert, dem wird es nicht vergeben werden, weder in dieser, noch in jener Welt, der ist ewiger Sünde schuldig!" (Mt. 12, 31—32; Mr. 3, 28—29; Lk. 12, 10; die beiden letzteren haben hinzugefügt: den heiligen Geist, auch Mt. 12, 32)

Die Formung scheint einer späteren Zeit anzugehören.

10. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus, noch alles, was sein ist!"

An manchen Stellen finden sich die einzelnen Besitztümer genauer aufgezählt: das Weib (später vor das Haus gesetzt), Knecht, Magd, Vieh u. s. w. Im ersteren Punkte aber berührt sich dies Gebot mit dem 7. Gebot.

Die böse Begierde ist die Quelle aller Sünde gegen den Nächsten; sie ist es, die den Menschen verunreinigt:

„Er (Jesus) sagte aber: Was aus dem Innern des Menschen hervorkommt, aus seinem Herzen, und (in Worten) zu seinem Munde herausgeht (oder zur That wird), das verunreinigt ihn. Denn von innen, aus dem Herzen, kommen die bösen Gedanken:

Unzüchtigkeiten, Diebstähle, Mordthaten,

Ehebrüche, Habsüchtigkeiten, Bosheiten,
Trug, Ausschweifung, Neid,
Lästerung, Hochmut, Thorheit.

Alle diese bösen Dinge kommen von innen heraus und verunreinigen den Menschen!" (Mr. 7, 20—23; Mt. 15, 18—20, wo nur 6 Glieder stehn, alle in der Mehrzahl).

Im Gegensatz dazu heißt es:

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!" (Mt. 5, 8).

Als zweiter Teil des Gesetzes kann das Rechtsgesetz betrachtet werden. Dies ist allerdings im Alten Testament nur in den Anfängen vorhanden und mit dem Sitten- und Ceremonialgesetze vermengt. Den Hauptgrundsatz desselben aber hebt Jesus auf, offenbar wieder in der Überzeugung, damit das Gesetz zu „erfüllen":

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn! (2. Mose 21, 24). — Ich aber sage euch, daß ihr nicht Widerstand leisten sollt dem, der euch Böses zugefügt! (Vielmehr) wer dich schlägt auf die eine Wange, dem biete auch die andere dar! Und wer mit dir rechten will und nimmt dir den Mantel, dem wehre auch den Rock nicht! Und wer dich nötigt, eine Meile sein Führer zu sein, mit dem gehe zwei! — (So auch,) wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht zurück!" (Mt. 5, 38—41; Lk. 6, 29—30).

Will aber Jemand uns vor Gericht ziehn, so sollen wir ihn vorher zu befriedigen suchen:

„Sei willfährig deinem Ankläger ohne Verzug, so lange du noch mit ihm auf dem Wege zum Richter bist, und gieb dir Mühe, unterwegs dich mit ihm abzufinden,

daß er dich nicht etwa vor den Richter schleppe und diesem übergebe, der Richter aber dich übergebe dem Strafvollzieher, der Strafvollzieher aber dich in das Gefängnis werfe. Ich sage dir, du wirst von dannen nicht herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast!" (Mt. 5, 25—26; Lk. 12, 58—59) — eine Stelle, die zugleich (sinnbildlich) sich auf die Menschen im allgemeinen bezieht, die hier im irdischen Leben zusammen auf dem Wege zum Richterthrone Gottes sind.

Noch schärfer verbietet Jesus das Richten, sowohl im eigentlichen, wie im allgemeinen Sinne:

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Verurteilt nicht, damit ihr nicht verurteilt werdet! Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wiedergemessen und noch zugegeben werden. Vielmehr, richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden! Verurteilt nicht, so werdet ihr auch nicht verurteilt werden, Sprecht frei, so werdet auch ihr freigesprochen werden; Und wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, wird euer himmlischer Vater euch auch vergeben; wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, wird auch euer himmlischer Vater euch eure Fehler nicht vergeben!" (Mt. 7, 1—2; 6, 14—15; Mr. 4, 24; s. auch 11, 25—26; Lk. 6, 37—38).

Daher heißt es auch im Vaterunser:

„Und vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldnern!" (Mt. 6, 12: Lk. 11, 4, mit der Abschwächung „wie auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist").

Dies ist um so nötiger, da unsere Schuld Gott gegenüber vielmal größer ist, als diejenige des Nächsten uns gegenüber. Im Gleichnisse vom Könige, der mit seinen Knechten abrechnen wollte, ist erstere mit einer Summe von 10 000 Pfund Silbers d. i. 40 Millionen Mark, letztere mit einer solchen von 100 Denaren d. i. 100 Mark verglichen. Von dem unbarmherzigen Knechte, der seinem Mitknechte letztere Schuld nicht erlassen wollte, heißt es: „Da ward der Herr zornig und übergab ihn dem Kerkermeister, bis er seine ganze Schuld bezahlt habe. So wird auch mein himmlischer Vater an euch thun, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, aus (liebevollem) Herzen vergebet!" (Mt. 18, 23—35).

Wir täuschen uns aber in der Regel über die Größe des Schuldverhältnisses, sowohl Gott, als unserm Nächsten gegenüber, indem wir unsere eigenen Fehler zu klein ansehn:

„Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, aber des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie darfst du zu deinem Bruder sagen: Laß mich, ich will dir den Splitter aus deinem Auge zieh'n! Und sieh, ein Balken ist in deinem Auge! Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, und dann magst du genau zusehn, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!" (Mt. 7, 3—5; Lk. 6, 41—42).

Die Vergebung ferner soll ohne Maß sein, wie Gottes Gnade ohne Maß ist:

„Hütet euch! Wenn dein Bruder sich (an dir) vergeht, so halte es ihm vor, und wenn er bereut, so vergieb ihm! Und wenn er siebenmal des Tages sich gegen dich ver-

ginge und siebenmal zu dir käme und spräche: Es reut mich! so sollst du ihm vergeben!“ (Lk. 17, 3—4).

Freilich ist hier die Vergebung an die Reue des Schuldigen geknüpft, was aber eine spätere Abschwächung scheint, wenn man die folgende Stelle vergleicht:

„Da trat Petrus herzu und sprach zu ihm: Herr, wie oft muß ich meinem Bruder, der sich an mir vergangen hat, vergeben? Bis siebenmal? — Jesus spricht zu ihm: Ich sage dir: nicht bis siebenmal, sondern bis siebenzigmalsiebenmal!“ (Mt. 18, 21—22).

Ganz abgeschwächt und entstellt ist dagegen eine spätere, die schon organisierte Gemeinde voraussetzende Fassung Mt. 18, 15—17:

„Wenn aber dein Bruder fehlt, so gehe hin und weise ihn zurecht unter vier Augen! Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; hört er aber nicht, so nimm noch einen oder zwei dazu, damit auf zweier oder dreier Zeugen Mund jede Sache festgestellt werde. Hört er nicht auf sie, so sage es der Gemeinde; hört er aber auch auf die Gemeinde nicht, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner.“

Hier liegen schon die Anfänge eines neuen Rechtsganges vor, während Jesus, wenn ihm auch mitunter Erwähnungen der bestehenden jüdischen Richter und Gerichtshöfe in den Mund gelegt werden, doch durch die anfangs zitierten Sprüche zweifellos alles Rechtswesen aufhob. So weigert er sich auch selbst, als Richter aufzutreten:

„Es sprach aber einer aus dem Volke zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er das Erbe (gerecht) mit mir

teile! — Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter (oder Erbschichter) über euch gesetzt?" (Lk. 12, 13—14).

Dem entgegen stehen die Stellen, in denen von der einstigen Wiederkunft des Menschensohnes zum Gericht die Rede ist und die sicher in sofern eine spätere Formung verraten, als sie den gerichtlichen Tod Jesu voraussetzen.

Dem Verbote des Richtens steht das Gebot der Friedfertigkeit gegenüber:

„Seid friedfertig unter einander!" (Mr. 9, 50).

„Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Söhne heißen!" (Mt. 5, 9).

So auch, mit äußerlicher Verheißung:

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land (d. i. das gelobte Land) ererben!" (Mt. 5, 6).

In der Aussendungsrede an die Jünger ist das Gebot „ohne Falsch zu sein wie die Tauben" getrübt durch die vorangestellten Worte „klug zu sein wie die Schlangen" (Mt. 10, 16), und an die Verheißung, daß der von den Jüngern dem gastlichen Hause verkündete Friede demselben bleiben werde, ist die Weisung geknüpft, wo sie nicht gastlich aufgenommen seien, den Staub von ihren Füßen zu schütteln: dann werde der Friede zu ihnen zurückkehren; ja im Matthäus und Lukas wird hinzugefügt, daß es im Gericht solcher Stadt schlimmer gehn werde, als Sodom und Gomorra (Mr. 6, 10—11; Mt. 10, 13—15; Lk. 9, 5; 10, 5—12).

Die nach Abzug des Sitten- und Rechtsgesetzes übrig bleibenden mannigfaltigen Gebote des Alten Testaments kann man in dem Namen des Werkgesetzes zu-

sammenfassen. Es gehören in dasselbe eigentlich, wie S. 50 schon bemerkt ist, auch die Verbote der Gottesbilder und des Mißbrauchs des göttlichen Namens, so wie das Gebot der Sabbatheiligung, hinein. Während nun Jesus die „Erfüllung" des Sittengesetzes in der äußersten Verschärfung desselben sah, die des Rechtsgesetzes in der Aufhebung desselben, sofern es durch die Nächstenliebe überflüssig werde, so ist sein Verhältnis zum Werkgesetz nicht so einfach und klar. Das trat schon bei jenen drei in das Zweitafelgesetz aufgenommenen Geboten hervor: das Verbot der Gottesbilder ließ er unberührt; das Verbot des Mißbrauchs des göttlichen Namens verschärfte er; das Gebot der Sabbatheiligung beschränkte er, indem er es geistiger auffaßte. Dem allgemeinen Spruche ferner, daß am ganzen Gesetze kein Jota und kein Häkchen geändert werden solle, und daß man auch das Kleinste, wie die Verzehntung der Gartenkräuter, nicht lassen solle, steht gegenüber der Spruch an die das Fasten beobachtenden Johannesjünger:

„Niemand näht einen Lappen von neuem Tuch als Flicken auf ein altes Oberkleid: sonst löst der neue Lappen sich doch wieder vom alten Zeuge, und der Riß wird schlimmer. Auch schüttet man nicht neuen Wein in alte Schläuche: sonst zerreißt der neue Wein die Schläuche und wird verschüttet. Sondern (man schüttet) neuen Wein in neue Schläuche!" (Mt. 9, 16—17; Mr. 2, 21—22; Lk. 5, 36—38). Dies kann sich nicht bloß auf die Menschengebote oder Aufsätze der Ältesten beziehn, sondern spricht die allgemeine Wahrheit aus, daß ein Herumbessern an dem ganzen alten Gesetze nichts nützen

könne, sondern daß die neue Lehre eine neue äußere Form haben müsse. Dazu stimmen nun nicht nur eine Reihe einzelner Aussprüche Jesu über Teile des Werkgesetzes, sondern auch verschiedene Nachrichten über sein Verfahren demselben gegenüber. Jedenfalls aber sah er eine „Erfüllung" des Werkgesetzes im ganzen in der Forderung, daß seine äußere Beobachtung aus einer entsprechenden inneren Gesinnung hervorgehe, aus einem reinen Herzen, aus wahrer Liebe zu Gott und dem Nächsten. Daher heißt es:

„Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr gleicht den getünchten Gräbern, die von außen zwar schön leuchten, aber inwendig voll sind von Totengebeinen und Unreinigkeit! So scheinet ihr von außen den Menschen gerecht, inwendig aber seid ihr voll Heuchelei und Ungesetzlichkeit!" (Mt. 23, 27—28).

Eine spätere Formung liegt vor in den Worten:

„Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage (des Gerichts): Herr, Herr, haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? und in Deinem Namen böse Geister ausgetrieben? und in Deinem Namen viele Wunder gethan? Dann werde ich ihnen erklären: Niemals lernte ich euch kennen! Weichet von mir, ihr Thäter der Ungesetzlichkeit!" (Mt. 7, 22—23).

Bildlich dargestellt ist die werkthätige Scheinheiligkeit des jüdischen Volkes in dem schönbelaubten, aber unfruchtbaren Feigenbaum vor den Thoren Jerusalems, der auf Jesu Fluch verdorrt (Mt. 21, 18—19 mit angeknüpfter irriger Deutung; Mr. 11, 12—14; 19—24,

desgleichen, und mit dem mildernden Zusatz „denn es war nicht die Zeit der Feigen"; vgl. Lk. 13, 6 ff.).

Allgemeiner, doch etwas anders gewendet, liegt der gleiche Gedanke dem Spruche zugrunde:

„An ihren Früchten sollt ihr sie (d. i. die Heuchler und Lügenpropheten) erkennen! Kann man etwa Trauben ernten von den Dornsträuchen? oder Feigen lesen von den Disteln? Setzet einen guten Baum, so wird auch seine Frucht gut, oder setzet einen faulen Baum, so wird auch seine Frucht faul. Denn es giebt keinen guten Baum, der faule Früchte bringe, und keinen faulen Baum, der gute Früchte bringe: daher, an seiner ganzen Frucht erkennt man einen jeden Baum!" (Mt. 7,16—20; 12, 33; Lk. 6, 43–44).

So auch ohne Bild:

„Der gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens, und der böse Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatze seines Herzens. Denn, wes das Herz voll ist, des strömt der Mund über!" (Mt. 12, 34–35; Lk. 6, 45).

Von den mannigfaltigen Teilen des Werkgesetzes hebe ich hervor: die Beschneidung; die Enthaltung vom Unreinen; die Waschungen; das Fasten; die Opfer; die Feste; das Beten; das Almosengeben; die Werke der Barmherzigkeit.

1. Die Beschneidung ist in den Reden Jesu nicht erwähnt; erst Paulus brach mit ihr (Galat. 2, 3). Die von der Kirche später an ihre Stelle gesetzte Taufe wurde vielleicht anfangs von Jesu in der Weise Johannis des Täufers fortgesetzt (Joh. 3, 22), dann aber aufge-

geben (ebds. 4, 1—2). Die Aussendung der Jünger nach der Auferstehung, um alle Völker zu lehren und zu taufen auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes ist späteren Ursprungs (Mt. 28, 19; vgl. die dem Markus angefügten Verse 16, 15—16).

2. Die Enthaltung vom Unreinen.

Jesus hielt die Speisegebote nicht (Mt. 9, 11; Lk. 5, 30), und er befiehlt auch den Jüngern, zu essen, was ihnen vorgesetzt werde (Lk. 10, 8); denn:

„Höret zu und begreifet! Es giebt nichts außerhalb des Menschen, was ihn verunreinigen könnte, wenn es zu seinem Munde eingeht. Denn es geht nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und die Unreinigkeit wird auf dem natürlichen Wege wieder ausgeworfen!" Mr. 7, 15; 19; Mt. 15, 10—11; 17).

Ebensowenig fühlt er sich durch die Berührung der Sünderin, die des zu Tische Liegenden Füße mit Thränen benetzt, mit ihren Haaren abtrocknet, küßt und salbt, verunreinigt; vielmehr erklärt er: ihre vielen Sünden seien vergeben, da sie (ihm) viel Liebe erwiesen habe (Lk. 7, 36—50; so ist wohl die Stelle zu verstehn).

3. Die Waschungen.

Mit diesen hielt Jesus es ebenso, daß weder er selbst sie beobachtete, noch seine Jünger sie beobachten ließ (Lk. 11, 37—38); denn:

„Mit ungewaschenen Händen essen verunreinigt den Menschen nicht!" (s. Mr. 7, 1—23; Mt. 15. 1—20).

Die äußere Reinheit nützt nichts:

„Wehe euch. Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr reinigt die Außenseite des Bechers und

der Schüssel, inwendig aber sind sie voll Raubes und (Bosheit und) Unenthaltsamkeit. Blinder Pharisäer, reinige erst das Innere des Bechers, so wird auch das Äußere rein sein!“ (Mt. 23, 25—26; vgl. Lk. 11, 39, wodurch die Worte „euer Inneres aber ist“ statt „inwendig aber sind sie“, die Deutung selbst in das Bild hineingetragen ist).

Eine andere äußere Art der Reinigung empfiehlt der Spruch:

„Gebt Almosen von dem, was drinnen (d. i. in Becher und Schüssel) ist, so ist alles rein für euch!“ (Lk. 11, 41).

4. Das Fasten.

Auch das Fasten als religiöses Gebot hielt weder Jesus selbst, noch thaten es seine Jünger; doch läßt er es als natürliches Zeichen innerer Trauer gelten:

„Und die Jünger Johannis (des Täufers) und die Pharisäer waren im Fasten begriffen, und es kamen einige zu Jesu und sprachen: Die Johannesjünger und Pharisäer fasten viel und beten, und deine Jünger essen und trinken. Und Jesus sprach zu ihnen: Wie könnt ihr die Hochzeitsgäste auffordern zu fasten, so lange der Bräutigam noch bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen: wenn dann der Bräutigam von ihnen genommen ist, an jenen Tagen werden sie fasten!“ (Lk. 5, 33—35; Mr. 2, 18—19; Mt. 9, 14—15).

So nannten die Pharisäer Jesus selbst einen Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Freund (Mt. 11, 9; s. Lk. 7, 34—35).

Dagegen hält er sich innerhalb des jüdischen Gebrauches, ihn nur vertiefend, in dem Spruche:

„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht trübseligen Antlitzes sein, wie die Heuchler! Denn sie entstellen ihr Angesicht, damit die Leute es ihnen ansehn, daß sie fasten, (und sie lobpreisen). Wahrlich ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! — Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz, auf daß die Leute nicht sehen, daß du fastest, sondern (nur) dein Vater, der im Verborgenen ist. Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten (öffentlich)" (Mt. 6, 16—18).

Auch die jüdische Lohnlehre tritt in diesem Spruche hervor; s. unten beim Beten und Almosengeben, sowie bei den Werken der Barmherzigkeit.

5. Die Opfer.

Es ist uns keine Nachricht erhalten, daß Jesus selbst oder seine Jünger geopfert hätten, denn das Passahmahl war kein Opfer. Dagegen erneuert er den Spruch (Hos. 6, 6):

„Gehet aber hin, und lernet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer" (Mt. 9, 13; s. 12, 7).

So lobt er auch den Schriftgelehrten als nicht ferne vom Reich Gottes, der da sagt:

„Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzem Verstande und aus ganzer Kraft, und lieben den Nächsten wie sich selbst, das ist mehr, als Brandopfer und Rauchopfer!" (Mr. 12, 33).

Er tadelt diejenigen, die im Tempel opfern, was sie ihren Eltern hätten zugute kommen lassen sollen (Mt. 15, 3—6; Mr. 7, 9—12).

Dagegen setzt er die Fortdauer des Opferdienstes voraus in der S. 57 angeführten Stelle über das Schwören, sowie in folgendem Spruch:

„Wenn du deine Gabe zum Altar bringst, und es fällt dir ein, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dort deine Gabe vor dem Altar und gehe zuerst hin (und) versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfre deine Gabe!“ (Mt. 5, 23—24).

Auch daß er den Tempel reinigte und in ihm lehrte (Mt. 21, 12; Mr. 11, 15; Lk. 19, 45), zeigt, daß er nicht daran dachte, dem Tempeldienst ein Ende zu machen, wie denn auch die Apostel nach seinem Tode, und sogar Paulus, an demselben festhielten (Lk. 24, 53; Apost. 3 u. a.). So wird denn auch der vor dem Synhedrion von Zeugen ihm zugeschriebene Spruch:

„Ich werde diesen mit Händen gemachten Tempel zerstören und in drei Tagen einen anderen, nicht mit Händen gemachten, erbauen“, als ein falsches Zeugnis bezeichnet (Mr. 14, 58; Mt. 26, 61, mit der Milderung „ich kann“ statt „ich werde“; vgl. 27, 40).

Daß er dagegen seinen Jüngern gegenüber eine Ahnung von der einstigen Zerstörung des Tempels ausgesprochen hat, ist wohl möglich (Mt. 24, 2; Mr. 13, 2; Lk. 21, 6), wenn auch die Formung des Spruches einer späteren Zeit angehören mag.

6. Die Feste.

Daß Jesus mit seinen Jüngern die üblichen Feste mitfeierte, ist wohl nicht zu bezweifeln, obwohl es an ausdrücklichen Zeugnissen fehlt. Nur das letzte Passahmahl in Jerusalem am Abende vor seinem Tode steht

wohl fest (Mt. 26, 17 ff.; Mr. 14, 12 ff.; Lk. 22, 7 ff., gegen Johannes).

7. Das Beten.

Am Gebet und seiner wunderbaren Kraft hielt Jesus fest; doch verwarf er das öffentliche und mechanische Beten:

„Wenn ihr betet, sollt ihr es nicht machen wie (die Schriftgelehrten und Pharisäer), die Heuchler; denn sie lieben es in den Gebetschulen und an den Straßenecken stehend zu beten, damit die Menschen es sehen! Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir vergelten öffentlich!“ (Mt. 6, 5–6).

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, mit ihrer Vielrednerei. Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen! denn euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet!“ (Mt. 6. 7—8).

So betete Jesus selbst gern in der Einsamkeit der Wüste (Lk. 5, 16; vgl. Mr. 1, 35) oder nachts auf menschenleerem Bergesgipfel (Lk. 6, 12); aber auch noch in der letzten Nacht ließ er im Garten Gethsemane die Jünger, zuletzt auch die auserwählten drei, zurück, um den schwersten Gebetskampf in der Einsamkeit durchzukämpfen (Mt. 26, 36 ff.; Mr. 14, 32 ff.; Lk. 22, 40 ff.).

Den Jüngern aber gab er auf ihre Bitte ein kurzes Mustergebet, das Vaterunser, das in etwas abweichenden Fassungen erhalten ist:

„Vater (unser im Himmel), geheiligt werde dein Name! es komme Dein Königreich! Dein Wille geschehe, wie (er) im Himmel (geschieht), so auch auf Erden! Unser tägliches (d. i. für den Tag ausreichendes) Brot gieb uns (auch) heute! Und vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben haben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung (sondern errette uns von dem Bösen d. i. dem Versucher)! Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit! Amen (d. i. Ja, wahrlich)! Lk. 11, 1—4; Mt. 6, 9—13.

Anfang und Ende des Gebetes enthalten die Anbetung und Lobpreisung, die Mitte die Bitten. Zur Bitte „Dein Wille geschehe!" stimmt es, wenn Jesus in Gethsemane betete:

„Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe! Nicht, was ich will, sondern was Du willst!" (Mt. 26, 42 ff.; Mr. 14, 39 ff.; Lk. 22, 42 ff.).

Die Bitte um Vergebung der Schuld wird noch in besonderer Erläuterung von der eigenen Vergebung abhängig gemacht:

„Und wenn ihr betend stehn werdet, so vergebt, wenn ihr etwas wider jemand habt, damit euer Vater im Himmel auch euch eure Vergehungen vergebe!" (Mr. 11, 25).

„Denn, wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch auch vergeben; wenn ihr den Menschen aber nicht vergebt, so wird euer Vater euch eure Fehler auch nicht vergeben!" (Mt. 6, 14).

Zur Vermeidung der Versuchung wird das Beten noch besonders empfohlen:

„Wachet allezeit und betet, daß ihr nicht in Versu-

chung kommet; denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Mr. 14, 38; Lk. 22, 40 und 46).

Erhörung findet das Gebet durch Anhalten, durch Glauben und Vertrauen, und durch Gemeinsamkeit:

„Wer ist unter euch Menschen, der, wenn der Sohn den Vater um Brot bitten sollte, ihm einen Stein geben wird? Oder, wenn er ihn um einen Fisch (z. B. Aal) bitten sollte, ihm eine Schlange geben wird? Oder, wenn er ihn um ein Ei bitten sollte, ihm einen Skorpion geben wird?" (Hier ist der Vergleichungspunkt unklar). „Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?" (Mt. 7, 9—11, Lk. 11, 11—13, wo die Worte „den heiligen Geist") statt „Gutes" spätere Umformung sind).

„Bittet, so wird euch gegeben werden! Suchet, so werdet ihr finden! Klopfet an, so wird euch aufgethan! Denn jeder, der da bittet, empfängt, und wer da suchet, der findet, und dem Anklopfenden wird aufgethan!" (Mt. 7, 7—8; Lk. 11, 9—10).

Die Wirkung anhaltender und gläubiger Bitte zeigen verschiedene Erzählungen, wie die vom Hauptmann von Kapernaum und vom syrophönicischen Weibe; sie wird aber auch in den Gleichnissen vom Wirte, der den zur Ruhe gegangenen Nachbarn um Brot für seinen Gast bittet (Lk. 11, 5—8), und von der Witwe, die sogar den ungerechten Richter erbittet (Lk. 13, 1—7), geschildert.

Ferner heißt es:

„Alles, was ihr begehrt haben werdet im Glauben in eurem Gebet, werdet ihr empfangen!" (Mt. 21, 22).

„Darum sage ich euch: Alles, um was ihr bittet und betet, vertrauet nur, daß ihr es empfangen habet, so werdet ihr es haben!“ (Mr. 11, 24).

So glaubte Jesus durch's Gebet heilen, Dämonen austreiben, Berge versetzen und ins Meer werfen, und Legionen Engel zu seinem Schutze herbeirufen zu können. Es tritt hier die schwärmerische Richtung seiner religiösen Anschauung besonders hervor.

Endlich heißt es:

„Wieder sage ich euch: Alles, was zwei (oder drei) von euch in Übereinstimmung bitten werden auf Erden, das wird ihnen zuteil werden von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind auf meinen Namen, dort bin ich mitten unter ihnen!“ (Mt. 18, 19—20).

8. Das Almosengeben.

Dies empfiehlt Jesus mit Aufopferung alles eigenen Besitzes:

„Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen!“ (Lk. 12, 33).

Ausdrücklich verlangt er es von dem reichen Jünglinge, der sein Jünger werden wollte; vgl. S. 29 über die Lossagung vom eigenen Besitze!

Hierher gehört auch die Erzählung von der armen Witwe:

„Und Jesus setzte sich gegenüber der Schatzkammer (im Tempel) und schaute auf, wie das Volk Geld einwarf in die Schatzkammer (d. i. in die posaunenartigen Einwurfsöffnungen derselben). Und viele Reiche warfen hinein. Und es kam eine einzige arme Witwe und warf zwei

Scherflein (d. i. $1^1/_2$ Pfennig) hinein. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in die Schatzkammer eingeworfen, als alle, die eingeworfen haben; denn sie alle haben aus ihrem Überfluß eingeworfen; diese aber hat aus ihrer Dürftigkeit, alles was sie hat, ihren ganzen Unterhalt hineingeworfen!" (Mr. 12, 41—44; Lk. 21, 1—4); S. 75.

Der Zöllner Zachäus in Jericho gab wenigstens aus Freude über die Einkehr Jesu in seinem Hause die Hälfte seiner Güter an die Armen (Lk. 19, 3).

Gemildert empfiehlt Jesus, statt der Waschungen der Schüsseln und Becher, von dem Inhalte derselben einen Teil an die Armen zu geben: so sei Alles rein: (Lk. 11, 41)

Ferner gebietet er:

„Gieb jedem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der von dir borgen will!" (Mt. 5, 42; Lk.6, 30).

„Thut wohl und leihet, wo ihr nichts dafür hoffet!" Lk. 6, 35); s. S. 52.

Das öffentliche Almosengeben aber verwirft er:

„Seid auf eurer Hut, daß ihr eure Gerechtigkeit (d. i. die vor Gott rechtfertigenden guten Werke) nicht thut vor den Leuten, um von ihnen gesehn zu werden: sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel! Wenn du nun Almosen giebst, posaune es nicht vor dir her, wie die Heuchler thun, in den Betschulen und auf den Straßen, damit sie von den Leuten verherrlicht werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin! Wenn du aber Almosen giebst, so wisse deine linke Hand nicht, was deine rechte thut, damit dein Almosen ver-

borgen sei: und dein Vater der in das Verborgene sieht, wird dir vergelten (öffentlich)!" (Mt. 6, 1—4).

Es steht dieser Spruch wieder noch ganz auf dem Boden der jüdischen Lohnlehre.

9. Die Werke der Barmherzigkeit.

Im allgemeinen heißt es:

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater (im Himmel) barmherzig ist!" (Lk. 6, 36).

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!" (Mt. 5, 7).

Hierher gehört auch der Spruch:

„Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer!" (Mt. 12, 7); s. S. 76.

Im einzelnen werden 6 Werke der Barmherzigkeit in der Erzählung vom jüngsten Gericht (Mt. 25, 31—46) aufgezählt:

„Da wird der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Herbei, ihr Gesegneten meines Vaters, ihr werdet das Königreich, das euch von Grundlegung der Welt an bereitet ist, ererben: denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet; ich bin krank gewesen, und ihr habt mich gepflegt; ich bin gefangen gewesen und ihr habt mich besucht!"

Als sie sich dessen nicht erinnern, fügt er hinzu:

„Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt an einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!"

Zu diesen 6 Werken der Barmherzigkeit kommt, nach

andern Stellen, als siebentes und höchstes die Predigt des Evangeliums.

Ich gehe nun die einzelnen Werke durch:

1. Das Speisen der Hungrigen.

„Er (Jesus) aber sagte zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Frühstück- oder Mittagsmahl machest, so rufe nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch deine reichen Nachbarn, damit nicht auch sie dich etwa wieder einladen und dir vergolten werde; sondern, wenn du ein Mahl machest, so lade Arme, Verstümmelte, Lahme, Blinde, und du wirst selig sein; denn sie können es dir nicht vergelten; es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten!" (Lk. 14, 12—14).

2. Das Tränken der Durstigen.

„Wer aber euch (d. i. die Jünger) oder dieser Kleinen einen tränkt nur mit einem Becher kalten Wassers, wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren!" (Mt. 9, 41; Mt. 10, 42).

3. Das Herbergen der Fremden.

„Wer euch (d. i. die Jünger) aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat!" (Mt. 10, 40).

„Wer einen Propheten aufnimmt auf eines Propheten Namen (d i. in seiner Eigenschaft als Prophet), der wird eines Propheten Lohn empfangen! Wer einen Gerechten aufnimmt auf eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfangen!" (Mt. 10, 41).

„Und er nahm ein Kind und stellte es in ihre (der Jünger) Mitte und nahm es in die Arme und sagte zu

ihnen: Wer auch nur ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat!“ (Mr. 9, 36—37; Lk. 9, 48; Mt. 18, 5).

So weist Jesus die Jünger, die er aussendet, auf die Gastlichkeit der Gläubigen hin, und verspricht dem Hause, in dem ein Kind des Friedens ist, die Segnungen desselben, dem Friedensgruße gemäß; s. S. 70.

4. Das Kleiden der Nackenden.

Jesus schrieb seinen Jüngern vor, nur einen Rock zu tragen, nach dem Spruche Johannis des Täufers:

„Wer zwei Röcke hat, gebe einen dem, der keinen hat!“ (Lk. 3, 11).

5. Das Pflegen der Kranken.

Jesus selbst suchte körperlich und seelisch Leidende zu heilen und lehrte dies auch seine Jünger, denen er den barmherzigen Samariter als Vorbild hinstellte:

„Und da er (der Samariter) ihn (den Verwundeten) sah, jammerte ihn sein und er ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, nachdem er Öl und Wein hineingegossen hatte, hob ihn auf sein eigenes Thier und führte ihn in die (nächste) Herberge und pflegte ihn. Gegen Morgen aber, als er weiter reiste, warf er zwei Denare (d. i. Mark) aus (dem Geldgürtel) und gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn! und was du mehr solltest ausgegeben haben, will ich dir bezahlen, wenn ich (von Jerusalem) zurückkomme!“ —

Und Jesus sprach zu ihm (dem Schriftgelehrten): „Gehe nun hin und thue ebenso wie er!“ (Lk. 10, 30—37).

Die vielen Heilungsberichte selbst, die mit der

Äußerung Jesu, daß er kein Zeichen thun werde, in Widerspruch stehn, lasse ich dahingestellt, wie ebenso den an die Johannisjünger gerichteten Spruch:

„Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören, Tote werden erweckt und den Armen wird das Evangelium verkündet" (Mt. 11, 5; Lk. 7, 22), da derselbe eher bildlich gemeint ist.

6. Das Besuchen der Gefangenen.

Hier fehlt ein besonderer Spruch.

7. Die Predigt des Evangeliums.

Sie ist als Werk der Barmherzigkeit besonders an die Armen gerichtet, wie wir eben sahen, und an die Sünder:

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. — Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder!" (Mt. 9,12—13; Mr. 2, 17; Lk. 5, 31).

„Des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorene zu suchen und zu retten!" (Lk. 19, 10).

Wie demnach unsere Darstellung mit der Predigt des Evangeliums und dem Aufruf zur Buße begann, so schließt sie auch damit.

Die Jünger aber erhielten den Auftrag dies Werk fortzusetzen:

„Gehet aber und predigt und sprechet:

Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" (Mt. 10, 7; Lk. 10, 9 u. 11; vgl. 9, 2).

Nachwort.

Wer die vorstehende Darstellung in ihrer Ganzheit auf sich hat wirken lassen und sich dann die Frage vorlegt, ob denn nun bei uns christlichen Völkern die so überlieferte sittliche Lehre Jesu wirklich die Grundlage der staatlichen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung geworden ist, der wird dies unbedingt verneinen müssen. Weder verwirklicht diese Ordnung im allgemeinen die drei Grundforderungen Jesu „auf die Güter der Welt und die Förderung des eigenen Ichs zu verzichten; Jeden zu lieben wie uns selbst; Böses mit Gutem zu vergelten, noch stimmt unsere Lebensführung und Gesetzgebung im einzelnen mit den Geboten Jesu überein: wir führen immer noch Kriege; wir suchen und nehmen Recht; wir sorgen für den kommenden Tag; wir halten das Eigentum heilig und loben Fleiß, Erwerbssinn und Sparsamkeit; wir fördern den Ehrgeiz; wir leisten Eide und genehmigen die Scheidung u. s. w. Nur vereinzelt in gewissen Sekten, wie den Mennoniten, am meisten aber in der römisch-katholischen Kirche z. B. in den Gelübden der Geistlichkeit, besonders der Mönchs- und Nonnenorden, sind Reste echter altchristlicher Anschauung erhalten. Im übrigen ist die sittliche Lehre Jesu nicht die grund-

legende Macht in unsrer Sittlichkeit; wohl aber schwebt sie uns in vielen Dingen als ein Ideal vor, dem wir uns aus der Ferne her anzunähern streben und das eine mäßigende Kraft auf unser gesamtes Empfinden und Handeln ausübt: so mahnt sie uns, Abneigung, Haß und Menschenverachtung nicht ausarten zu lassen; im Kriege Grausamkeit, List und Rachsucht zu zügeln; das strenge Recht durch Billigkeit und Gnade zu mildern; übertriebene Nahrungssorge und rücksichtslose Habgier, überhaupt zu große Selbstsucht, zu meiden; Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit zu üben; nicht unnöthig zu schwören; nicht ohne den gewichtigsten Grund zur Scheidung zu schreiten u. s. w. Insofern ist jene Lehre noch immer von höchstem Segen für die Menschheit und wird es bleiben. Eine allgemeine Verwirklichung in der uns überlieferten Form aber scheint nicht nur unmöglich, sondern würde in mancher Hinsicht, z. B. in Zurückdrängung der echt männlichen Tugenden, auch sehr bedenkliche Folgen haben müssen.

Galiläa.

(Die Gleichnisse Jesu.)

Das Haltsignal! Wir wollen rasten, Knabe,
Auf diesem Berghaupt, das mit frischem Zug
Der Morgenwind bestreicht!" — Die Pfeife gellt:
Es steht der Führer, klirrend stampft das Roß,
Aufschnaubend wiegt das Dromedar den Hals,
Die Läufer stutzen keuchend. — „Dort hinunter
Zum Palmenhaine an der Quelle Bord!
Das Zelt, den bunten Teppich ladet ab,
Den Imbiß rüstet, Fisch und Gerstenbrode,
Und seht, ob kühl sich hielt im Schlauch der Wein!" —

Sie ziehen langsam ab, der Ruf verhallt,
Der Staub verweht, — wir bleiben einsam hier
Auf freiem Gipfel, in der Rundschau Lust.
Vom wolkenlosen Blau erglänzt die Sonne:
Die goldnen Fluren, die begrünten Schluchten,
Die bräunlichroten Klippen schweigen rings
In klarer Lichtflut. — Fern, im Westen, droht
Des grollenden Elias Felsenburg,
Der steinbruchreiche Karmel, schroffen Hangs
Zur See abstürzend. — Dort, gen Süden, leuchtet

Die Blachflur Jesre'el's, wo bei Megiddo
Einst der Ägypter Sicheln niedermähten
Judäa's reife Saat, und pfeildurchbohrt
Josias sank, des großen Sehers Liebling,
Des Reiches letzter Trost. — Dem Osten näher
Sieh Gilboa's verhängnisvollen Hügel,
Von Saul's und seiner Söhne Blut bethaut,
Und Endors Grotte, wo beim Zaubermurmeln,
Ein beinlos Schreckbild, Samuel erstand. —
Doch unter ihr, umschwebt von holdern Schatten,
Der lieblichsten Erinn'rung voll, ergrünen
Die weinumrankten Höh'n, auf denen einst
Der Sulamitin Reiz dem Friedensfürsten
Das Scepter abgeschmeichelt und den Trunknen
Der Liebe hohes Lied gelehrt. — Dort Nain,
Auf dessen Blumenau des Meisters Wort
Der Wittib einz'gen Sohn der Mutter Armen
Zurückgab, neubelebt. — Im graden Ost,
Vom Sonnenspiel mit Glorie umflossen,
Ragt auf der Tabor, der Verklärung Berg,
Und, fern durchschimmernd zwischen tiefen Spalten,
Dem blauen Sapphir gleich, erstrahlt im Lichte
Genezareth's geweihter See, die Wiege
Des reinsten Glaubens, den die Erde sah. —
Den Norden schmückt, in üpp'gen Waizenfeldern,
Am Hang des cederstolzen Libanon,
Des ersten Wunders heitre Zeugin Kana,
Und uns zu Füßen dehnt sich Nazareth,
Die undankbare Heimat des Propheten. —

O Galiläa, schön bist du noch heut,
Wenn auch des Islams Gifthauch über dich
Verwüstend hinfuhr! noch umschwebt ein Zauber
Geheiligter Erinn'rung deine Höhn;
Noch webt im Nebel deines Meeres nächtlich
Des friedenreichen Gottesgeistes Weh'n,
Und sanftes Lispeln reiner Himmelsliebe
Durchklingt das Land in süßen Harmonie'n. —
In diesem ird'schen Paradiese wallte,
Umringt vom Jüngerkranz, das Herz geschwellt
Vom höchsten Hoffen, das die Menschheit faßt,
Der Liebe Meister einst. Des Gottesreiches
Erhab'nes Bild erfüllte seine Seele
Mit Zaubermacht, die Welt der Dinge ihm
Durchleuchtend und verklärend, bis das All
Dem Seherblick den ganzen Liebesplan
Des ew'gen Heiles wunderbar enthüllte.
Da barg die bunte Welt nur ein Symbol:
Der Züge Ernst im Antlitz der Natur,
Der Pflanzen wechselnd Loos, der Tiere Treiben,
Des Menschen vielfach Thun: sie wurden alle
Ihm Sinnbild der Erlösung; kühnen Schwunges
Hob sich vom Irdischen der Geist empor
Zur höchsten Wahrheit, die geheimnisreich
Im Gleichnis sinnlicher Erscheinung ruht.
Das Größte schaut' er in des Kleinsten Hülle,
Das Reich der Himmel in der Erde Staub.

Wenn er im Frührot durch der Nebel Wogen
Aus enger Heimat diese Höh' erklomm,

Da ward ihm Gottes Thron der lichte Äther,
Die bunte Erde seiner Füße Teppich. —
Sah er, wie wir jetzt, jene Berge ragen,
Die uralt heil'gen Stätten des Gebets,
Erhob in seiner Brust sich das Bewußtsein
Von des Allmächtigen Allgegenwart,
Der nicht in Tempeln wohnt von Menschenhand,
Nicht auf Garizim's, auf Moriah's Gipfel,
Nein, der, ein Geist, das All umfängt, durchdringt,
Und nur in Geist und Wahrheit wird verehrt. —
Und wenn die Sonne dann im Ost sich hob,
Des goldnen Lichtes milden Strahlensegen
Auf Wald und Wüste, Feld und Flut ergießend,
Auf Fels und Pflanze, Thier und Mensch: da zuckte
Durch's Herz ihm die Idee der Gnadenfülle
Urew'ger Lieb' und Weisheit, die ohn' Ende
Auf Gut' und Böse leuchtend niederströmt. —
Im Sturm fühlt' er des Gottesgeistes Weh'n:
Wie jener, fruchtbar, Thau und Regen bringend,
Mit warmlebend'gem Hauch die Flur durchsaust —
Du weißt, von wannen, nicht, noch auch, wohin —
So braust der Himmelsseele Odem zeugend
Die Welt hindurch und weckt zu lichtem Sein
Die edlen Keime, die im Dunkel schliefen:
Von oben muß, vom Geist geboren sein,
Wer einst eingehen soll in Gottes Reich. —
Doch sieh, im höchsten Schein der Mittagsglut
Urplötzlich dunkelt's: Wettersturmgewölk,
Staubwirbel fegend, zieht schwarzheulend auf;
Der Donner rollt: so krachen die Posaunen

Der Engel einst am Tage des Gerichts;
Vom Aufgang flammt der Blitz zum Niedergang,
Des Menschensohnes feurig Siegeszeichen:
Gerichtet ist der Fürst der Welt, er stürzt,
Ein Sternschuß, nieder in den Qualm der Hölle. —
So schien des Abendrotes Glühen ihm
Des Weltenbrandes Lodern zu verkünden;
Und wenn der Tag, des Wirkens Frist, erlosch,
Verbracht' er in Gebet und Angst die Nacht,
Auf einsam stillem Bergeshaupte knieend. —
Doch wenn die düstre Finsterniß verglomm,
Dann in des Morgenrotes lichten Strahlen
Sah er des Gottesreiches Aufgang nah'n:
Neu taucht der Himmel, neu empor die Erde
Aus der Zerstörung wüstem Riesengräuel.
Denn, ob auch Alles in das Nichts versinkt,
Der Glaube bleibt, die Liebe trotzt dem Tode,
Der treuen Jünger hoffnungsfreud'ge Schaar
Durchbricht den Untergang zu neuem Leben:
Um ihretwillen neu ersteht das All,
Daß sich des Himmels Reich in ihm verkläre.

Und stieg er dann von diesen Höh'n, die ewig
Sein Wort umtönt, hernieder in die Auen,
Die Flur durchwallend, die dort unten blüht:
Da wies er seinen Jüngern rings die Spuren
Von des zukünft'gen Gottesreiches Nah'n:
Der Feigenbaum, der grüne Sprossen treibt,
Verkündigt es, die Traube, die sich rötet,
Des Feldes Lilie, königlich geschmückt.

Er sah's in jedem Riesenbaum vor Augen,
Aus zartem Keimblatt stolz emporgeschossen,
So daß im Laub der Vogel nistend singt;
Das Senfkorn predigt es, zur Staud' erwachsen,
Der Waizensame, der zum Halm gedieh'n.

Und wenn er dann die Flur durchfurchen sah
Vom Pflug des Bauern; unterm Joch die Stiere,
Von sanftem Zuruf neuermutigt, ziehn,
Da dacht' er in dem Ackersmann sich selbst,
Der seine Hand auch an den Pflug gelegt
Und nicht zurückschau'n durfte, der das Joch
Sanft auf den Nacken seiner Jünger legte,
Mit leichter Last, voll Demut und Vertrau'n,
Mit mildem Trostwort ihren Mut erquickend.
Sich sah im Sä'mann er das Land durchschreiten,
Der auf das Feld den guten Samen streut,
Das Wort vom Reich; sich in dem Herrn der Ernte
Der freud'gen Blick's die grüne Flur durchspäht,
Wo Halm an Halm im Sonnenglanze steht,
Im Winde golden wogt, hier dreißigfältig,
Dort hundertfältig einem Korn entsprossen,
Das segenzeugend in der Erde starb:
So trägt des Edlen gottgeweihter Leib,
Sein Blut hinströmend für das Himmelreich,
Im Tode tausendfache Frucht des Lebens. —
Doch ach, viel gute Saat verdirbt, vom Sturm
Verweht, zertreten, weggerafft, erstickt,
In Sonnenglut verdorrt, im Naß verdumpft,
Vom Hagelschlag zerschmettert: so vernichtet

Die Leidenschaft die Frucht des guten Worts;
Betrug und Sorge, Trübsal und Verfolgung
Verkümmern sein Gedeih'n, bis es erstarb. —
Ging er dann sinnend durch's halb reife Feld
Und sah der schwerbekörnten Ähren Wald
Von bunter Blumen wilder Zier durchflochten,
Da löste ihm das Unkraut unter'm Waizen
Das große Rätsel von des Bösen Macht,
Die ungestraft des Guten Saat durchwuchert:
Sie wachsen Beide zu der Ernte Tag! —
Und horch, schon schrillt von fern der Sichel Schärfen,
Die Knechte nah'n: „Ich sende meine Schnitter
Ins reife Feld, schon leuchtet weiß die Saat!"
Doch, wie er hebt den Blick, so klein die Zahl!
„Bittet den Vater, daß er Männer sende!
Groß ist das Feld, und langsam geht die Maht." —
Und wenn er endlich worfeln sah das Korn,
Den guten Waizen sorgsam messend sammeln
Und in die Scheuer fahren, doch die Spreu
Mitsamt dem Unkraut hochgehäuft verbrennen,
Da ward lebendig ihm das Bild des Tags
Des furchtbaren Gerichts, da, scharf geworfelt,
Zur ew'gen Freude eingeh'n die Gerechten,
Die Leererfundnen in die Feuerpein.

In ernstem Schweigen, tief ergriffen, stieg er
Im Kreis der Jünger dann hinab zum See,
Wo auf den Wellen sanft die Schiffe schwankten,
Von denen oft sein mahnend Wort erscholl,
Wenn weit gelagert rings die Menge lauschte. —

Er sah die Burschen ihre Netze flicken,
Die Angel werfen und die Reusen stellen,
Die Kähne kreuzen — und er sah sich selbst
Im Fischer, der, das Netz zum Fange breitend,
Aus dunkler Tiefe seine Beute zieht.
„Ein Menschenfischer", dacht' er, „bin auch ich:
Ich ziehe sie aus Finsternis ans Licht,
Mit Schmerzen bring' ich sie zum Strahl der Sonne,
In dem ihr irdisch Leben rasch verglüht!" —
Und dort sitzt Einer, der den bunten Fang
Im halbzerrissnen Netze sorgsam sondert:
Die Faulen wirft er fort zum Fraß der Vögel,
Die Guten birgt er in des Kobers Hut:
So sondert auch der Herr zur Prüfungsstunde:
Zur Qual verworfen wird der Bösen Schaar,
Nur die Erkor'nen führt er ein ins Reich. —
Oft trug ihn durch den See der leichte Nachen,
Von seiner Jünger kund'gem Arm gelenkt,
Und zu den Flächen stieg er dann empor,
Die jenseits steppenähnlich sich erhöh'n.
Sah er die Schafe dort verwildert weiden
Im dürren Gras, in Rain und Busch zerstreut,
Aus dornigem Gestrüpp sich Nahrung suchend,
Ergebenstumm: da dacht' er seines Volkes,
Des armen, vielzerschlag'nen, weitzerstreuten
In Fremd' und Heimat, das der Väter Fluch
Mitduldend trug. — Und wo sind denn die Hirten,
Zur Hut geweiht? — Ach, teils sind sie erschlagen
Von fremder Räuberhand, von eignen Brüdern,
Vom Wolf zerrissen, wie einst die Propheten,

Die Gottesmänner alter Zeit; teils waren
Es feige Mietlinge, die treulos flohen
Beim Ansturm der Gefahr, die ihre Heerde
Verrät'risch irreführten: Hohepriester,
Schriftkund'ge, blinde Blindenleiter, Heuchler
In äußern Dienstes Selbstgerechtigkeit;
Den Lüsten hingegeb'ne, üpp'ge Reiche,
Der Armen Not mißachtend. — Giebt es denn
Nicht einen treuen Hirten, den da jammert
Der wildzersprengten Heerde, der sie liebend
Mit sanfter ernster Stimme Mahnung locket,
Und dessen Ruf sie folgen? — Ja, er naht!
Auf seinen Schultern trägt er kläglich blökend,
Verschmachtet, dornzerstochen, reuevoll
Das jüngste Lamm, das liebste, das, verirrt,
Im öden Steingeklippe stöhnend lag.
Da ließ er die gehorsam treue Schaar,
Das eine sucht' er nur, das schuld'ge eine,
Das nicht dem Ruf gehorcht: er bringt es heim,
Und Siegesfreude strahlt ihm aus den Augen!
So schweifen die Gesetzestreuen frei,
Den Sünder suchet Gott, der vor ihm flieht,
Bis er, verzweifelnd, doch sich zu ihm wendet. —
Da rief auch Jesus zu dem Vater auf:
„Ich will der gute Hirt sein, ich will sammeln,
Was zagend irrt; dem Räuber will ich trotzen,
Dem grimmen Wolf; ich will die Thüre öffnen,
Die wahre, die zur sichern Hürde führt! —
Doch du, o Volk, bedenk! die Frist verstreicht,
Die engbegrenzte, für des Sünders Buße:

Es naht der unentrinnbar ernste Tag! —
Wie dann der Hirt die krummgehörnten Böcke
Vorsorglich scheidet von der Lämmer Schaar,
Und in die eine Hürde diese schließt,
Und in die andre jene, so geschieht's,
Daß einst die Guten und die Bösen scheidet,
Zu ew'ger Himmelslust und Höllenqual,
Des Menschen Sohn am Tage des Gerichts." —
Und sah dann Jesus, traurig stumm am Stricke
Das Lamm geführt zum Scherer, oder gar
Zur Schlachtbank, wie's geduldig sich dem Quäler,
Dem Henker hingab, ohne Schmerzensklage:
Da mahnt' es ihn, wie oftmals der Gerechte
Von ruchlos argen Händen Schmach erduldet,
Ein schuldlos Opfer für des Volkes Schuld.
Vielleicht zum fernen Tempel zieht das Lamm,
Am Sühnungsfest zu sterben, wundersam
Mit seinem reinen Blut des Reiches Sünde
Hinwegzuwaschen vor dem Zorn des Herrn,
Den Bund erneuernd, den die Thorheit brach.
„O, könnte Jemand", dacht' er, „wie dies Lamm,
Der Brüder Strafe duldend auf sich nehmen;
Den Fluch, der dräuend niederflammt, entwaffnen,
Und durch sein Blut den heil'gen Bund erneu'n!
O, wär' ein Opfer reich und groß genug,
Der ganzen Menschheit Schulden einzulösen!
Ja, Vater", rief er, „sende Du mir Kraft!
Laß mich, willst Du es so, mit meinem Blute
Den Altar feuchten, mit des Herzens Purpur
Der Gläub'gen Sünde tilgen, die mir nah'n!

Nein, n i ch t u m s o n st läßt Du's vor dir verströmen:
Erbarmend wirst Du auf die J ü n g e r sch a u 'n,
Wirst d e i n e s G e i st e s S t ä r k e i h n e n s e n d e n,
Den Fürsten dieser Welt zu überwinden,
Auf Felsengrund zu bau'n das Gottesreich,
Den Frieden zu ersiegen: bis der Leu
Im Ölbaumschatten ausruht bei den Lämmern,
Und nur e i n Hirt und e i n e Heerde sei!"

So, Knabe, dachte einst auf diesen Fluren
D e r W e i s h e i t und der L i e b e h ö ch st e r M e i st e r,
Und schweigend nährt' er des Entschlusses Flamme
Im tiefsten Busen: bis die Stunde kam,
Die Zeit des Leidens. Mit geweihter Kraft
Verließ er dies, sein irdisch Paradies,
Die Unschuldstätte seiner Jugendfreuden,
Die Heimat seines Geistes, seiner Thaten,
Um nach dem dürren, finstern Ort zu ziehn,
Wo auf den heißen Bergen, goldbezinnt,
Die Davidstadt, die stolze, dräuend thronte,
J e r u s a l e m, das Schlachthaus der Propheten,
Der Gottesmänner Richtstatt, deren keiner
Fern ihrer Burg ein friedlich Ende fand. —
Auch Jesus kam: sah den verdorrten Baum,
Das übertünchte Grab, das Aas der Adler,
Des Tempels Mördergrube — Ach, vergebens,
Wie eine Henne über ihre Küchlein
Die Flügel breitet bei des Weihen Schrei,
Versucht er sie zu sammeln — Und er w e i n t e,
Er w a r n t e, l e h r t e, k ä m p f t e, l i t t und st a r b!

Doch was er sterbend ahnte, ward erfüllt:
Der Galiläer hat die Welt erobert!

Nun komm, der Karawane nachzueilen,
Die drunten längst das weiße Zelt gespannt:
Daß wir beim stillen Mahl des Mannes denken,
Der die Fünftausend in der Wüste speiste
Mit Brod des Lebens, und der Weisheit Ströme
Wie Wasserbäche durch das Land ergoß;
Der uns im Wein sein eigen Blut vermachte,
Vergossen für der Menschheit Sündenschuld,
Und durch sein Leiden jeden Kelch geheiligt!

Das

Religions-Parlament in Chicago

1893.

The World's Parliament of Religions. Edited by J. H. Barrows. 2 Bände, London (Review of Rewiews' office) 1893, 8.

Max Müller. Das Religionsparlament in Chicago. Deutsche Rundschau, 1895, S. 409 ff.

Es war ein erhabener Gedanke, der bei Gelegenheit der Weltausstellung in Chicago 1892—93 entstand, neben den Kongressen der verschiedensten weltlichen und religiösen Genossenschaften, auch ein allgemeines Weltparlament der Religionen zu berufen. Die großartigste Vorbereitung dazu hatte unser Landsmann Max Müller in Oxford geschaffen, teils durch seine „Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft“, in deutscher Übersetzung zuerst 1874 in Straßburg erschienen, teils durch die mit einigen Freunden seit 20 Jahren in 50 Bänden in englischer Übertragung herausgegebenen „Heiligen Bücher des Ostens“ (Sacred Books of the East), die zum ersten Male in umfassender Weise eine Kenntniß der höheren fremden Religionen aus den Quellen möglich gemacht haben. Schon im Jahre 1889 setzte in Chicago Charles Carroll Bonney, der als Präsident aller mit der Weltausstellung verbundenen Weltkongresse eine hervorragende Erfindungsgabe und unermüdliche Thätigkeit entwickelt hat, ein Hülfskomitee aus Vertretern verschiedener christlicher Konfessionen und einem Israeliten unter Vorsitz von John Henry Barrows, Pastor der

presbyterianischen Kirche der Stadt, zur Vorbereitung eines religiösen Weltkongresses ein. Des letztgenannten Mannes Begeisterung, Thatkraft und feinem Takt ist vor allem der glänzende Erfolg des großen Unternehmens zu danken. Zunächst brauchte man längere Zeit, um in engeren, dann weiteren Kreisen das Interesse für den Plan zu wecken, die naheliegenden Bedenken zu verscheuchen, die Fühler überallhin auszustrecken. Als sich aber allmählich unerwartet viel Entgegenkommen zeigte, wurde im Frühling 1891 der allgemeine Plan festgesetzt, und im Juni ein „vorläufiger Aufruf" in 3000 Exemplaren in die Welt hinausgesendet. Es wurde darin ein zehnfacher Zweck des Parlaments aufgestellt:

1. Zum ersten Mal in der Geschichte die führenden Vertreter der großen geschichtlichen Weltreligionen zu einer Besprechung (conference) zu versammeln.

2. Den Menschen auf die eindrucksvollste Weise zu zeigen, welche und wie viele wichtige Wahrheiten die verschiedenen Religionen glauben (hold) und lehren.

3. Den Geist menschlicher Brüderlichkeit unter religiösen Männern verschiedenen Glaubens durch freundschaftliche Besprechung und wechselseitiges Entgegenkommen (mutual good understanding) zu befördern und zu vertiefen, ohne den Versuch, die Gesinnung der Gleichgültigkeit (temper of indifferentism) zu nähren, oder nach Durchführung irgend einer formalen oder äußeren Einheit zu streben.

4. Durch die befugtesten Sprecher festzustellen, welche der Wahrheiten, die von einer jeden Religion und von den verschiedenen Hauptzweigen des Christentums geglaubt

und gelehrt werden, als die wichtigsten unterscheidenden gelten.

5. Die unumstößlichen (impregnable) Grundlagen des Theismus und die Gründe für den Glauben der Menschen an Unsterblichkeit aufzuzeigen, und so die Kräfte zu verstärken, welche einer materialistischen Weltanschauung entgegenstehn.

6. Von führenden Gelehrten, welche die brahmanische, buddhistische, confucianische, parsische, muhamedanische, jüdische und andere Glaubenslehren vertreten, sowie von den Vertretern der verschiedenen Kirchen des Christentums sich volle und genaue Auskunft zu verschaffen über die geistlichen und andere Wirkungen, welche die Religionen, die sie bekennen, auf das Schrifttum, Kunst, Handel, Regierung, häusliches und geselliges Leben der Völker, unter denen diese Glaubenslehren herrschten, ausgeübt haben.

7. Zu untersuchen, welches Licht eine jede Religion den anderen Religionen gewährt hat oder gewähren kann.

8. Zu dauerndem Andenken durch Veröffentlichung für die Welt einen genauen und maßgebenden (authoritative) Bericht über die gegenwärtige Lage und Aussicht der Religion unter den führenden Völkern der Erde festzustellen.

9. Von befugten Männern enthüllen zu lassen (discover), welches Licht die Religion auf die großen Aufgaben der Gegenwart, besonders auf die wichtigen Fragen werfen kann, welche sich auf Mäßigkeit, Arbeit, Erziehung, Reichtum und Armut beziehen.

10. Die Völker der Erde zu freundschaftlicherer Ge=

nossenschaft (fellowship) zu bringen, in der Hoffnung einen dauernden Völkerfrieden zu sichern."

Die Antworten auf diese Sendung lauteten im großen und ganzen erfreulich. Die zahlreichen in den Vereinigten Staaten verbreiteten christlichen Konfessionen stimmten fast ausnahmslos begeistert zu: darunter, auf Veranlassung des Kardinals James Gibbons in Baltimore, der zur Prüfung der Frage berufene Kongreß der römisch-katholischen Bischöfe. Auch die Israeliten erklärten sich durch ihre hervorragendsten Vertreter einverstanden. In England begrüßten der greise Gladstone, der Dichter Lord Tennyson, der oben erwähnte Prof. Max Müller und viele andere führende Männer den Plan mit herzlich aufmunternden Schreiben. Der Großrabbiner des Britischen Reichs Dr. H. Adler lieferte den Wahlspruch des Parlaments: Maleachi II, 10: „Haben wir nicht Alle Einen Vater? Hat nicht Ein Gott uns geschaffen?" In Deutschland traten dem beratenden weiteren Ausschusse z. B. bei: Graf A. Bernstorff, Vortragender Rat im Kgl. Preußischen Kultusministerium; Hofprediger E. Frommel; Prof. Otto Pfleiderer, 1894 Rektor der Universität Berlin; der bekannte jüdische Philosoph M. Lazarus in Berlin; andere Gelehrte in Leipzig, Jena, Göttingen, Stuttgart, München; als einer der eifrigsten der Philosoph und Ästhetiker Dr. Adolf Brodbeck in Hannover; in Österreich Deutsche und Polen wetteifernd, vor allen begeistert Michel de Zmigrodski aus Krakau. Aus Frankreich meldeten sich z. B. an: Die Professoren Jean und Albert Réville, beide in Paris, jener der Herausgeber der Revue de

l'Histoire des Religions, dieser der Verfasser einer Schrift „über die Elemente der allgemeinen religiösen Übereinstimmung in der Menschheit" und „über die Bedingungen und Aussichten einer künftigen allgemeinen Religion"; ferner Herr Bonet-Maury; Prof. C. Bruston und E. Ménègoz; aus der Schweiz traten bei: Prof. von Orelli in Basel, Godet in Neuenburg, Gautier in Lausanne. Die griechische Kirche wurde in würdigster Weise durch den Erzbischof Dionysios Latas von Zante vertreten, die armenische z. B. durch den ausgezeichneten Redner Prof. Minas Tscheras aus London, die syrische durch den Patriarchen des Ostens Christophoros Jibara aus Damaskus. Waldenser, Swedenborgianer, die Heilsarmee rührten sich. Es kamen Meldungen zur Teilnahme aus fast allen europäischen Staaten und Ländern, sogar aus Island und Montenegro. Doch auch die anderen Weltteile versprachen, christliche Boten zu senden: außer zahlreichen Missionaren kam Harnam Singh, Oheim des Maharadschah von Karputhala in Ostindien; ebendorther Miß Jane Sorabji, eine geborene Parsin aus Bombay; aus Neuseeland kam der Erzbischof Redwood selbst, Andere aus Australien, aus Hawaii, aus Südafrika; Neger aus Hayti und Liberia, darunter der Bischof W. Arnett; auch ein Prinz Momulu Massaquoi vom Vei-Stamme in Guinea. Am eifrigsten griffen die Missionen in Süd- und Ostasien den Gedanken auf und verschafften ihm die weiteste Verbreitung.

Was aber von der höchsten Bedeutung für das Gelingen des Unternehmens war, auch die fremden, nichtchristlichen Religionen rührten und rüsteten sich mächtig.

Die kaiserlich chinesische Regierung erklärte, offiziell als Vertreter des Konfucianismus den ersten Sekretär ihrer Gesandtschaft in Washington Pung-Kwang-Yu senden zu wollen, einen ausgezeichneten Staatsmann und Gelehrten. Gleichzeitig wurde von chinesischen Zeitungen ein Wettbewerb ausgeschrieben für die beste kurzgedrängte Darstellung des Konfucianismus und Taoismus, der zweitverbreitetsten und tieferen religiös-philosophischen Lehre im Reiche der Mitte: es liefen 42 Arbeiten ein, von denen diejenigen von Kung-Hsien-Ho in Shanghai den Preis erhielt und nach Chicago eingesendet wurde. Aus Japan meldete sich der Hohepriester der Jikko-Sekte des Shintoismus, der alteinheimischen Staatsreligion, Reuchi Shibata, ein würdiger Geistlicher vorurteilsfreier Gesinnung. Glänzend gestaltete sich die Aussicht auf Vertretung des Buddhismus in seinen beiden Zweigen der „großen“ und der „kleinen“ Lehre: der Kaiser von Siam versprach seinen eigenen Bruder Chandradat, einen europäisch gebildeten, intelligenten, jungen Mann zu senden; einige hervorragende buddhistische Bischöfe rüsteten sich aus Japan zu kommen, darunter der berühmte Gelehrte Zitsuzen Ashitsu und der schneidig-patriotische Redner Kinza Riuge M. Hirai; dann aber machte sich aus Ceylon der größte lebende Reformator und Missionar der Buddhalehre H. Dharmapâla auf den Weg, der Begründer einer das ganze Vorderindien umfassenden Gesellschaft zur Erhaltung und Herstellung der altbuddhistischen Heiligtümer, der wirkungsvollste Redner des Kongresses, wie sich später herausstellte, der englischen Sprache vollkommen mächtig, ein orientalischer Feuergeist ersten Ranges. Er

brachte ein 19hundert Jahre altes steinernes Buddhabild mit und wichtige Schriften. Kaum weniger bedeutende Geister kündigten sich aus dem Gebiete des Brahmaismus oder der Vedalehre, der ältesten indischen Religion, an: der Mönch Swami Vivekananda aus Bombay, ein streitlustiger Vorkämpfer der orthodoxen Lehre, geübt in orientalischer Fabelerfindung; der Theosoph C. N. Chakravarti aus Allahabad, ein Vertreter tiefsinniger Mystik und allegorischer Auslegung der heiligen Schriften; dann ein begeisterter Führer der brahmanischen Reformpartei, des Brahmo Somaj, die sogar das Kastenwesen über Bord geworfen hat, P. C. Mozoomdar aus Calcutta, Schüler des Keschub Chandra Sena (s. Heft I S. 29), ein Prediger reiner Religiosität und hoher Duldsamkeit, von tief innerlichem Gemüt, der später wiederholt den Kongreß zu stürmischem Beifall fortriß, während sein Gesinnungsgenosse B. B. Nagarkar aus Bombay dem Christentum in schärferer Tonart gegenübertrat. Einen Hauptvertreter entsendete auch die schon vorbuddhistische, einen wertvollen alten Bücherkanon besitzende indische Religion der Jaina's, berühmt durch ihre extreme Ausbildung der allgemeinen Wesensliebe, die schon früh zur Gründung von Tierhospitälern führte, nämlich den Rechtsgelehrten Virchand A. Gandhi aus Bombay, der die herzlichsten Glückwünsche und ein Bild des als heilig geltenden Hauptes der Sekte Muni Atmarâji überbrachte und mehrmals in die Verhandlungen des Parlaments eingriff. Auch verschiedene kleinere indische Sekten waren gut vertreten. Nicht minder freudig stimmten dem Weltreligionskongreß die Parsen in Indien zu, die spärlichen, aber durch hohe

Intelligenz und große Wohlthätigkeit ausgezeichneten Reste der Anhänger der zoroastrischen oder Avestalehre, gewöhnlich „Feueranbeter“ genannt, weil ihnen Licht und reines Feuer als Hauptoffenbarung des guten Gottes gelten. Zwar der greise Hohepriester der Religion in Bombay, Dastur Dr. Jamaspji Minocherji Jamasp Asa, Ehrendoktor verschiedener Weltuniversitäten, ein würdiger Gelehrter, mußte seines Alters wegen auf die Reise verzichten, aber ihn vertrat, unter anderen, sein Schüler Dadabhai Navroji, ganz europäisch gebildet, Mitglied des englischen Parlaments. — Weniger gut waren die Muhamedaner vertreten, doch besaßen sie einen leidenschaftlichen Vorkämpfer in Mohamed Alexander Russell Webb, einem christlichen Konvertiten. Die Sikhs (s. Heft 1, S. 27) fehlten.

Auch Frauen blieben, nach amerikanischer Sitte, dem Parlament nicht fern: an der Spitze des von ihnen zur Förderung der Sache gebildeten Komitees stand die Predigerin Augusta J. Chapin, Doktor der Theologie.

Neben diesen zustimmenden Antworten gingen auf die Einladung des Hauptkomitees aber auch abweisende ein, und es ist der Mühe wert, dieselben, als hervorragende Beispiele der Engherzigkeit in religiösen Dingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nach Christi Geburt, der Nachwelt zu überliefern. Hier steht in erster Linie der Erzbischof von Canterbury, das Haupt der anglikanischen oder englischen Staatskirche. In seinem ablehnenden Schreiben hebt er drei Bedenken hervor: 1. Das Christentum sei für ihn die eine Religion; andere Religionen erkenne er nicht an. — 2. In dem Einladungsschreiben sei die römische Kirche als die katholische

bezeichnet, während die anglikanische doch auch zur „katholischen“ Christenheit gehöre. — 3. Die christlichen Glaubensgeheimnisse seien zu heilig, um Gegenstand einer parlamentarischen Verhandlung sein zu dürfen. — Er verbot demnach seinen Bischöfen die Beteiligung; doch kamen trotzdem mehrere ausgezeichnete Geistliche und Laien der Kirche nach Chicago, darunter, vielgefeiert, der Reverend Alfred W. Momerie aus London; auch hielten sich die Anglikaner der Vereinigten Staaten nicht an jene Abweisung gebunden. — Ferner lehnte der Prokurator des heiligen Synods der russischen Kirche, Hr. Pobjedonóscheff, der Beichtvater der Kaiserfamilie und berüchtigte Verfolger aller Andersgläubigen im russischen Reiche, bei wiederholten Anfragen des amerikanischen Gesandten White in St. Petersburg jede Beteiligung ab. Dagegen spielte der russische Fürst Sergius Wolkonsky als freiwilliger Vertreter seiner Kirche auf dem Kongreß eine hervorragende Rolle. — Als Dritter im Bunde mit der anglikanischen und russischen Kirche erklärte der sonst so duldsame türkische Sultan, als Nachfolger des Propheten, doch sich auf den Scheich-ul-Islam berufend, sich schroff gegen die Einladung und legte dadurch von neuem Zeugnis für die in der Lehre Muhameds nur zu oft hervortretende Unduldsamkeit ab. Auch hielt er seine christlich-griechischen und armenischen Unterthanen nach Kräften vom Kongresse zurück; doch waren beide Konfessionen, wie wir oben sahen, genügend vertreten. — In Amerika selbst mißbilligte anfangs die Generalversammlung der Presbyterianischen Kirche der V. St. zu Portland 1892 den Plan des Religionsparlaments entschieden, ohne jedoch

diesen Entschluß später aufrecht zu erhalten und einzelne Mitglieder an der Teilnahme zu hindern. Nach der für die Eröffnung günstigen Entscheidung des langen erbitterten Kampfes über die Sonntagsfeier in der Weltausstellung traten auch die amerikanischen Anglikaner, die Baptisten und die einflußreiche, „christliche Fortschrittsgesellschaft (Endeavor-Society),“ von jeder Teilnahme an derselben, also auch vom Religionsparlament zurück. Am schärfsten aber äußerte sich ein Reverend Eitel in Hong-Kong, der in seinem Antwortschreiben das Parlament als einen „Verrat an Christus“ bezeichnete; doch auch er wurde später noch überboten durch einen Dr. Morgan Dix, der es „ein Meisterstück des Satans“ nannte. Diese vereinzelten Mißklänge aber verschwanden in der großen allgemeinen Harmonie.

Am 25. Februar 1892 konnte vom Komitee des Weltreligionskongresses der erste hoffnungsfrohe Bericht veröffentlicht werden. Nach 30 verschiedenen Ländern waren 3000 Briefe ausgegangen: in 14 verschiedenen Sprachen kamen die Antworten zurück; 10 große Religionen hatten eine ausreichende Beteiligung zugesagt: das Christentum in zahlreichen Kirchen und Sekten, das Judentum, der Islam, der Konfucianismus, die Taolehre, die Schintolehre, der Buddhismus, der Brahmaismus, die Jainalehre, der Parsismus. Mehr als 1200 Millionen Menschen waren vertreten, ³/₄ der ganzen Menschheit. Angemeldet hatten sich etwa 100 hervorragende Persönlichkeiten, mehr als 200 Vorträge der mannigfachsten Art waren bereits eingelaufen oder in Aussicht gestellt, teils zu eigener Rede, teils zum Vorlesen durch Andere, manche

erst nach Übertragung ins Englische. Denn diese, als die größte Weltsprache, in allen Erdteilen heimisch, war als ausschließliche Verhandlungssprache vorgesehen. Das gesamte so vorliegende Material wurde nun von dem Komitee geordnet, gesichtet, und für die Verhandlungen ein Programm ausgearbeitet, das im Winter 1892—93 300 Gelehrten aller Länder zur Begutachtung und Ratserteilung übersendet ward. Nach deren Antworten konnte am 1. März 1893 ein zweiter allgemeiner Bericht ausgehen, der die Tagesordnung für 17tägige Verhandlungen und eine Schlußsitzung, vom 11.—28. September des Jahres, enthielt. Dieselben sollten im Kunstgebäude der Weltausstellung, und zwar in der großen Kolumbushalle, stattfinden, öffentlich, aber ohne Debatten, aus etwa 170 Reden und Vorlesungen von allgemeinerem Interesse bestehend. Alles Gehässige, Unbrüderliche, Propagandistische war sorgfältig ausgeschieden worden: sonst aber eine große Redefreiheit gestattet. In Nebenräumen sollten die längeren und mehr wissenschaftlichen Vorträge, die nur für engere Kreise Interesse zu bieten schienen, gehalten und zur Diskussion gestellt werden; auch wurden kleinere Räume für besondere Beratungen der aus verschiedenen Gegenden gekommenen Mitglieder einer Konfession oder Religion bereit gestellt, eine Einrichtung, die vor allem von den Buddhisten und Katholiken dankbar benutzt wurde. Von Resolutionen oder gemeinsam anzuerkennenden Glaubenssätzen wurde mit feinfühlendem Takte für die allgemeinen Versammlungen abgesehen. Man beschloß abzuwarten, ob sich beim offenen Aussprechen aller Religionen durch ihre Vertreter solche Überein=

stimmungen von selbst ergeben würden; man wollte sich erst kennen, achten und lieben lernen, ohne die beginnende Brüderlichkeit durch die Aufwerfung verfänglicher Fragen zu stören.

Als die Eröffnungszeit näher heranrückte, sandte das Komitee am 11. August 1893 die Bitte um ein allgemeines Kirchengebet für das Religionsparlament am ersten Sonntag im September aus: „daß diese geschichtlich denkwürdige Versammlung der Kinder des einen himmlischen Vaters möge gesegnet werden zur Verherrlichung seines Namens, zum Fortschritte der geistlichen Erleuchtung, zur Förderung des Friedens und Wohlwollens unter den Völkern und Rassen, und zur Vertiefung und Erweiterung des Bewußtseins allgemeiner menschlicher Brüderlichkeit.“ Dieser Bitte wurde in weitem Umfange entsprochen, z. T. mit begeisterten Reden über die Größe des einzigartigen Unternehmens.

Am Montag Morgen den 11. September 1893 wurde programmmäßig der Kongreß eröffnet. In der mit Flaggen aller Völker geschmückten Kolumbushalle und den angrenzenden Räumen des Kunstinstituts hatten sich ungefähr 4000 Personen eingefunden. Die etwa 60 anwesenden Vertreter der verschiedenen Religionen, darunter auch einige Damen, zogen in feierlicher Prozession, paarweise Arm in Arm, vom Präsidenten Bonney geführt, durch die Menge und nahmen auf der erhöhten Plattform Platz. Von der Orgel unterstützt, erhob sich dann der Gesang des 100. Psalms „Jauchzet dem Herrn, alle Welt!“, woran sich die Doxologie Dr. Ken's schloß, die, allgemein angestimmt, mächtig den Saal durchbrauste.

Dann erhob sich Kardinal Gibbons, um in Aller Namen das Vater Unser zu beten, dessen Amen eine andächtige Stille folgte. Es begannen hierauf Begrüßungsreden, 7 an der Zahl, darunter eine von dem Universalpräsidenten der Weltausstellung Mr. Higinbotham und eine von Miß Chaplin: dann folgten in langer Reihe die Antworten, Danksagungen und Glückwünsche, aus allen Ländern, Morgens 10 und in der Nachmittagssitzung wieder 10, darunter auch diejenige vom Grafen Bernstorff im Namen der deutschen Protestanten. Den Anfang hatte der Erzbischof von Zante gebildet, dem gleich ein Reform-brahmine, dann ein Chinese u. s. w. gefolgt war; den Schluß machte ein Negerbischof.

Die Plattform gewährte während dieser Reden ein höchst anziehendes und eindrucksvolles, farben- und physiogno-mieenreiches Bild. Neben 34 Europäern und Amerikanern saßen 23 Asiaten, 2 Afrikaner, 1 Australier. Der amerikanische Kardinal mit seinem feingeschnittenen Haupte und mildem Antlitz im Scharlach; der griechische Erz-bischof, eine würdevolle Erscheinung mit regelmäßig schönem Gesicht und langem Bart, in schwerseidenem Talar in Rot und Blau; der chinesische Tao-tei mit starkem glattem gelblichem Gesicht und gesenkten Lidern, energisch-sicher, in blauem Staatsgewand mit rotem Knopf auf der Mütze; der japanische Hohepriester des Schinto in weißem Wollenkleid mit blutroter Flitterung, in der Hand den kurzen gekrümm-ten Stab, auf dem bräunlichen Haupte mit schief liegenden Augen eine niedrige Kappe, über der ein bis in den Nacken herabhangender elastischer gebogener Kamm zitterte; die japanischen Buddhistenbischöfe mit glattrasierten bloßen

Köpfen und dunklem Antlitz, in weiten regenbogenfarbigen Gewändern, den Fächer in der Hand; der siamesische Prinz, einfach, ohne Prunk gekleidet; die brahmanischen Priester, heller von Farbe, in ziegelroten und orange-gelben Talaren mit dem Turban auf den schwarzen Locken; daneben die Reformbrahminen, die gelehrten Hindus, der Mönch und der Jaina in faltenreicher schnee-weißer Muslintoga; ähnlich der zimmetfarbene ceylonesische Buddhist; christliche orientalische Archimandriten und griechische Popen mit hohen schwarzen Mützen und kunst-voll geschnitzten Elfenbeinstäben, einer von ihnen in purpur-farbenem Brokatatlas; die mannigfaltigsten einfacheren geistlichen Trachten, darunter der Negerprinz und Neger-bischof, viele Herren in europäischem Gewande, darunter der russische Fürst im Gesellschaftsanzug; auch einige z. T. reich und kostbar gekleidete Damen.

An den folgenden 16 Verhandlungstagen wurden regelmäßig eine Morgen- und Nachmittagsitzung gehalten, bisweilen auch noch eine Abendsitzung. Den Vorsitz führte teils Mr. Barrows, teils andere Mitglieder des Komitees oder hervorragende Männer aus der Versammlung, hin und wieder auch eine Frau. Die Eröffnung Morgens geschah jedesmal mit einem stillen Gebet, dann mit dem Vater Unser, das auch von Bekennern anderer Religionen vorgebetet wurde.

Die Zahl der Religionsvertreter stieg allmählich bis gegen 100, die der zuhörenden Menge manchmal auf 6000, so daß die benachbarte Washingtonhalle zu Hülfe genommen werden mußte, in der die Vorträge wiederholt wurden. Die Ordnung blieb musterhaft; auch die Redner

befleißigten sich, bei aller Begeisterung, durchweg brüderlicher Duldsamkeit. Schon bei den Vorbereitungen hatte ein ostasiatischer Missionar Dr. Gordon darauf aufmerksam gemacht, die Mitglieder der fremden Religionen nicht durch den Namen „Heiden" zu kränken, gegen den sie sich mit Recht als einen herabsetzenden Ausdruck sträubten; er selbst sei mit allen seinen Kollegen einig geworden, ihn sorgsam zu meiden; auch aus der revidierten Übersetzung des Neuen Testaments sei er entfernt worden. „Doch soll man sich nicht einbilden", sagt ein Berichterstatter, „daß alle Redner sanft flöteten. Keineswegs! Es gab schwere Gewitterwolken und Donnerschläge mit Blitzen, welche trafen, wie aus Gottes eigener Rechten." Auch scharfe Äußerungen berechtigten Unwillens z. B. von Seite der Japaner und Hindus über die mit der europäischen Civilisation gekommenen verderblichen Sitten, wie die Trunksucht, über verfehlte oder falsche Thätigkeit der Missionare, über unbesonnene christliche Propaganda wurden von der Versammlung mit Ruhe, ja mit Beifall aufgenommen. Verwünschte doch sogar der Hindu Nara Sima die Stunde, wo der erste Europäer den Boden Indiens betreten habe, und erklärte es für einen Haupterfolg des Parlaments, daß es Gelegenheit gegeben habe, dem Christentum seine Sünden gegen die fremden Völker vorzuhalten. Andererseits wurden auch von christlichen Rednern ernste Vorwürfe erhoben, wie über das Bajaderenunwesen im südlichen Indien, die Unduldsamkeit der chinesischen Behörden, die Duldung rohen Götzendienstes in den Ländern Süd- und Ostasiens trotz der Aufklärung der Gebildeten, die Vielweiberei und kriegerische Ausbreitung

des Islams u. s. w., Vorwürfe, die teils zurückgewiesen wurden, teils unwiderlegt blieben; doch wurde auch wohl Abstellung der Übelstände verheißen. Der ehrwürdige Erzbischof von Zante erhob am 13. Tage einen feierlichen Protest gegen den in manchen christlichen Ländern, wie in seiner Heimat, in Deutschland und Österreich verbreiteten Aberglauben von der rituellen Ermordung christlicher Kinder durch die Juden, einen Aberglauben, der zu den widerwärtigsten und grausamsten Verfolgungen geführt habe. Wirkliche Ausbrüche des Unwillens fanden nur am 10. Tage statt, bei einer Rede Mohamed Webb's „über den Geist des Islams", als derselbe der muhamedanischen Polygamie die amerikanische (der Mormonen) gegenüberstellte und durch ungeeignete Bemerkungen zu rechtfertigen suchte: doch, als er davon abbrach, und zu einer ruhigeren Darstellung des Lebens Muhameds und des wahren Sinnes seiner Lehre überging, die keineswegs eine gewaltsame Verbreitung notwendig mache (s. Heft 1, S. 11), beruhigte sich das Publikum und spendete ihm schließlich sogar Beifall. Erhebend war es umgekehrt, als am 7. Tage Abends der Religionskongreß den in der Halle 3 tagenden Presbyterianischen Kongreß einlud, herüberzukommen, und nun die allgemeinen und speziellen Vorträge abwechselnd in brüderlicher Eintracht gehalten und gehört wurden. Großartig war die Wirkung, als am 12. Tage der greise Dr. Phil. Schaff, Professor am Union-theologischen Seminar in New-York, erzählte, die Ärzte hätten ihm infolge eines Schlaganfalles verboten nach Chicago zu gehn: es würde ihn töten, und hinzufügte: „Gut, laß es mich töten!" Nicht selten herrschte

in der Versammlung eine wahre Pfingsttagsstimmung: es gab Momente heiligen Rausches, stürmischer Begeisterung. Als der christliche Missionar Ge. Candlin aus Tientsin in chinesischer Tracht am 15. Tage über die Bedeutung der religiösen Einheit für das Werk der Missionen gesprochen hatte, reichte ihm der Buddhist Dharmapala in gerührter Zustimmung die Hand und die Zuhörer jauchzten Beifall. Bei einer anderen Gelegenheit sanken sich der griechische Erzbischof von Zante und der katholische Bischof Keane in die Arme und küßten sich mit dem christlichen Bruderkuß. Nicht selten dankte Barrows einem Redner, der die Versammlung hingerissen hatte, in Aller Namen und schüttelte ihm herzlich die Hand, so auch äußerlich die Eintracht bekundend. Innige Freundschaften und Bündnisse für's Leben wurden unter Männern verschiedener Rassen und Religionen geschlossen. Gesellige Feste und Empfänge führten die Mitglieder einander auch rein menschlich nahe und ergänzten die offiziellen Berührungen; solche Feste gaben Mr. Higinbotham, Mr. Bonney, Mr. Bartlett und Frau Potter-Palmer.

Unter den Reden und Vorträgen hebe ich, außer den schon oben gelegentlich erwähnten, nur noch einige der bedeutsamsten oder für uns interessantesten hervor:

Rev. Ge. Pentecost. Das unbesiegliche Gotteswort.

Graf A. Bernstorff. Der religiöse Zustand Deutschlands.

Dr. Ad. Brodbeck. Der Idealismus die neue Religion.

Pung-Kwang-Yu. Der Konfucianismus.

Dharmapala. Was die Welt Buddha verdankt.

Derselbe. Wie kann die Methode der christlichen Missionare verbessert werden? (im Nebensaal mit daran geknüpfter Diskussion).

Kinza Ringe M. Hirai. Die wahre Lage Japans dem Christentum gegenüber (gegen die Schönfärbereien gewisser Missionare gerichtet).

Prinz Chandradat. Der Buddhismus in Siam.

Vivekananda. Der Hinduismus.

Mozoomdar. Der Brahmo=Somaj.

Nagarkar. Das Werk der sozialen Reform in Indien.

Virchand A. Gandhi. Geschichte und Lehre der Jainas.

Archimandrit Jibara. Einheit des Glaubens und Harmonie in der Religion.

Frau Antoinette Brown. Frauen und Kanzel.

Auch die untergegangenen, die nicht vertretenen und die tiefstehenden Religionen wurden, allerdings meist im Nebensaale, behandelt: so der Einfluß der altägyptischen Religion auf die anderen Religionen, von Grant=Bey aus Cairo; Was die ausgestorbenen Religionen den lebenden hinterlassen haben? von Prof. Goodspeed in Chicago; Vorträge über Shakertum, über Mormonismus u. s. w.; die religiöse Mission der Neger, von Miß Fanny Barriér Williams; über die religiösen Vorstellungen der Einwohner der Neuen Hebriden, über die religiösen Begriffe der Indianer, über Aberglauben u. s. w. Es wurden dem Parlament Hymnen und Gedichte von Männern und Frauen, im Englischen wie in fremden Sprachen, sogar im Mahrattischen, gewidmet; Telegramme kamen aus

Süd- und Ostasien von Christen und Nichtchristen u. s. w. Eine eigens eingesetzte Kommission legte eine Liste der 100 besten religiösen Bücher der Welt vor. Viel und eingehend wurde in den Konferenzen über das Verhältnis der Religion zu den Philosophieen, auch der indischen Vedantalehre und dem chinesischen Taoismus, verhandelt; sowie über Glaube und Wissenschaft.

Am 28. September fand die Schlußsitzung statt. Es waren 7000 Personen anwesend, und es herrschte, wenn je, eine hochbegeisterte Stimmung. Das große Werk war über Erwarten geglückt. Der Apolloklub auf der Gallerie begann die Feier mit dem Gesang von Händel's: „Hebt auf Eure Häupter!", und nach einer allgemeinen stillen Anrufung Gottes folgte die Hymne von Kardinal Newman: „Führe, du freundliches Licht!" Dann kamen die zahlreichen Dank- und Abschiedsreden der Fremden. Dr. Momerie rief aus Aller Herzen heraus: „Dies Weltreligionsparlament hat die Flamme einer allgemeinen und allumfassenden Begeisterung brüderlicher Liebe entzündet." Eigentümlich klang es, wenn der Shinto-Oberpriester die Versammlung im Namen der 8 Millionen Gottheiten segnete, die das schöne Kirschenland Japan beschützen[1]). Dharmapala, der im Namen von 475 Millionen Buddhisten dankte, fügte die enthusiastisch aufgenommene Mahnung hinzu: „Lernt denken ohne Vorurteil! Liebt alle Wesen um der Liebe Willen! Drückt Eure Überzeugungen freimütig aus! Führt ein Leben

[1]) Da es nur untergeordnete Götter sind, so hat es ungefähr den Sinn, wie wenn wir sagen: „Alle Heiligen mögen Dich segnen!"

der Reinheit! Dann wird das Sonnenlicht der Wahrheit Euch erleuchten. Wenn Theologie und Dogma Euch beim Suchen der Wahrheit im Wege stehen, räumt sie weg! Seid ernst und erwirkt Eure Seligkeit mit Fleiß, und die Früchte der Heiligkeit werden Euch zufallen." Der Brahmane Vivekananda sprach gegen den Sieg einer Religion: der Wahlspruch aller aber müsse der sein: „Gegenseitige Hülfe, nicht Kampf; Ausgleichung, nicht Zerstörung; Harmonie und Friede, nicht Zwietracht und Uneinigkeit!"

Nach diesen Reden brauste das Hallelujah aus Händel's Messias durch den Saal: „Denn der allmächtige Gott herrscht, und er wird herrschen für ewig uud ewig, König der Könige, Herr der Herren, Hallelujah!" Es folgte Mendelsohns Chor: „Richte mich, o Gott!"

Hierauf sprachen, mit Ausnahme des Pastors Fliedner, der nachträglich einen Gruß der spanischen Protestanten brachte, nur noch Amerikaner, auch Frauen, mit nur je 2 Minuten Redezeit; zuletzt Barrows und Bonney. Das Vater Unser sprach der Rabbiner Dr. Emil Hirsch, den Segen Bischof Keane. Noch einmal erhob sich Barrows: „Das Parlament ist vertagt. Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Fragt man nun nach den greifbaren Ergebnissen des Religionsparlaments, so wurden zwar, wie oben gesagt, keinerlei bestimmte Beschlüsse oder auch nur vorläufige Entscheidungen gefaßt, aber es stellte sich doch durch die gegenseitige offene Aussprache der leitenden Männer der verschiedenen Religionen eine bemerkenswerte Überein-

stimmung gewisser Grundanschauungen heraus, auch wo dieselbe gar nicht zu erwarten schien. So wurden, wenn auch in nicht ganz gleicher Auffassung und mit verschiedenartigen Nebenbestimmungen, im Grunde doch folgende Punkte von den bedeutendsten Vertretern aller großen Religionen anerkannt:

1. Die Einheit Gottes, und ebenso seine wesentlichsten Eigenschaften: Die Unendlichkeit in jeder Beziehung; seine Vaterschaft und Fürsorge den Menschen gegenüber; seine Offenbarung in gewissen erleuchteten Geistern.

2. Die Einheit des Menschengeschlechts und die Brüderschaft aller Menschen, sowie die Pflicht religiös-sittlicher Vervollkommnung für die ganze Menschheit, wie für jeden Einzelnen.

3. Die Liebe zu Gott und zu den Mitmenschen als Grundlage aller Religion und Sittlichkeit; im besondern der Grundsatz: „Thue Niemanden, was Du nicht wünschest, daß Dir selbst geschehe!“ Ja, es wurde wohl allgemein die Überzeugung verstärkt, daß nicht der Glaube an gewisse Dogmen oder die Vollziehung gewisser Ceremonien den innersten Kern der Religion ausmache, sondern liebevolle Gesinnung und gute That.

4. Die Freiheit des menschlichen Willens, nebst dem Gefühl der Verantwortlichkeit einer höheren Macht gegenüber, und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, nebst einer gerechten Ausgleichung zwischen Glück und Tugend, Laster und Leiden.

5. Der wesentliche Inhalt der sogenannten mosaischen Gebote: Verwerfung götzendienerischer Bilderverehrung; Heilighaltung alles auf Gott Bezüglichen, wie des gött-

lichen Namens, der Festtage u. s. w.; Ehrung der Eltern; Schonung des Lebens, der Ehe, des Eigentums, der Ehre des Mitmenschen; Behütung vor böser Begierde. — Dazu kommen aber noch die Pflichten: der eigenen Reinheit; der Wahrhaftigkeit und Wißbegierde; des Mutes und der Gerechtigkeit; der Barmherzigkeit, auch gegen die Tiere; der Güte von Seite der Herrschenden, der Treue und des Gehorsams von Seite der Unterthanen u. s. w.; auch die Pflicht religiöser Duldsamkeit wurde allgemein anerkannt.

6. Das Vaterunser als das beste für die Allgemeinheit geeignete Gebet.

7. Daß die Wahrheit der Religion von der gründlichsten Prüfung durch die menschliche Vernunft nichts zu fürchten habe; ja, daß die Religion ohne Wissenschaft Gefahr laufe in Aberglauben zu entarten.

Für die christlichen Teilnehmer insbesondere ergab sich die Überzeugung, daß zwar die christliche Religion, wie schon die Thatsache der Einberufung des Parlaments durch Christen zeigte, wenn auch an Zahl der Bekenner vielleicht noch ein wenig hinter dem Buddhismus zurückstehend, doch im Übrigen zweifellos an der Spitze der Religionen stehe und, von den größten Kulturvölkern getragen, die größte Zukunft und die meiste Hoffnung habe, einst die Weltreligion zu werden; daß es aber unchristlich sei, alles Gute in den anderen Religionen zu leugnen; daß die Mission unter den fremden Kulturvölkern einer durchgehenden Reform bedürfe, und daß, ehe von einer religiösen Einigung die Rede sein könne, erst in manchen anderen Dingen eine Einigung unter den Völkern und Rassen erzielt sein müsse.

Nur ein Blinder oder absichtlich Verblendeter konnte sich der Einsicht verschließen, daß in der Entwicklungsgeschichte der großen Religionen ein merkwürdiger Parallelismus herrscht, der auf gewisse Gesetze des religiösen Bewußtseins der Menschheit hinweist.

Von höchster Bedeutung endlich muß es erachtet werden, daß die Teilnehmer des Parlaments die auf demselben gewonnenen Eindrücke, Einsichten und Überzeugungen in ihre Heimat, in alle Weltteile, mitgenommen haben und in ihrem Wirkungskreise verbreiten, zumal unter ihnen so viele Männer von hervorragender religiöser Stellung waren. So konnte von Mitgliedern mit Recht behauptet werden: das Parlament habe den Beweis geliefert, daß der Herr auch heute noch mit beseligendem Geiste über Alle wirke; es werde eine unermeßliche erziehende Macht zur Niederwerfung nationaler Vorurteile ausüben, und eine reiche Ernte rechten Denkens und rechten Thuns einbringen.